Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 23. Mai 1928 Nummer 21.

Sie folgen Dir.

Der Vater nimmt den kurzen Weg;
Denn bald will er zurücke,
Benutzt den schmalen morschen Steg
und nicht die sichre Brücke.
Da unten rauscht der wilde Bach
Vom Regen angeschwollen.
Zwei seiner Kinder folgen nach
Die mit Papa wollen.

Er ahnt es nicht, er eilt hinweg
Ganz sorglos, unbefangen.
Die Kinder kommen auch zum Steg,
Auf den Papa gegangen.
Sie folgen ihm, doch stolpern sie
Und fallen in die Massen
Der dunklen Flut, und müssen früh
Ihr junges Leben lassen.

Der Vater sank in tiefsten Schmerz,
Da ihm dies ward verkündet,
Fast brach sein liebend Vaterherz
Da er die Leichen findet.

Ich, ruft er, ich bin schuld daran
Ging nicht auf rechtem Wege,
Sie folgten mir, ich ging voran
Auf dem verkehrten Stege.

„Darum, o Vater, sage dir,
Wohin mag es sie führen,
Wenn meine Kinder folgen mir,
Ob sie vielleicht verirren?
Geh ich hier ihnen stets voran
Auf rechtem Pilgerpfade,
Die sich're Straße himmelan,
Durch Gottes Kraft und Gnade?

Daß dies und jenes unrecht sei
Kannst du vielleicht nicht sehen,
Jedoch dein Kind, das mag dabei,
Dir folgend, untergehen.
Laß jedes Laster, jede Sünd',
Weich' ab vom falschen Stege.
Denn sieh, dir folgt dein teures Kind
Leit' es auf rechtem Wege.

Ein Leser.

Die christliche Gemeinde, ihre Einrichtungen und ihre Pflichten und Rechte.

Von F. F. Isaak.

(Fortsetzung.)

Die Taufe.

Es wurde schon im Eingange gesagt, daß die Mitglieder durch die Wassertaufe in die Gemeinde eintreten. Es ist hier aber von Wichtigkeit, etwas näher auf die Bedeutung der Taufe einzugehen, um ihren Sinn besser zu verstehen.

Die Taufe ist schon aus dem alten Bunde herübergekommen. Sie wurde wahrscheinlich schon in Israel bei verschiedenen religiösen Handlungen geübt. Schon der Befehl des Propheten Elisa an den syrischen Feldhauptmann Naeman, sich in den Fluten des Jordan unterzutauchen, um von seinem Aussatz rein zu werden, deutet uns an, daß in dem jüdischen Gottesdienst eine solche Einrichtung gestanden haben mag. Heiden, die völlig zum Judentum übertreten wollten, erhielten nach der Beschneidung noch die sogenannte Proselytentaufe. So übte auch Johannes die Taufe im Jordan, ehe Jesus auftrat, und wir finden nirgends, daß die Taufe als solche, als eine Neuerung aufgefaßt wurde. Auch Jesus unterwarf sich der Taufe ehe er an die Ausführung seiner Mission ging.

Doch hatte die Taufe zu jener Zeit nicht die Bedeutung, die sie in der neutestamentlichen Gemeindeordnung hat. Während sie bei den Israeliten als Waschung und Symbol der inneren Reinheit galt, verkündigte Johannes schon eine Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. (Mark. 1, 4). Laut der Lehre der Apostel ist die neutestamentliche Taufe ein Bekenntnis, das der Betreffende mit der Sünde gebrochen hat, ja ihr völlig abgestorben ist und nun mit Christo in einem neuen Leben wandeln will. (Röm. 6, 3—4.) Sie versinnbildlicht in der Untertauchung das Begraben des alten und in dem Auftauchen das Auferstehen des in Christo neuen Menschen. Es hat also bei dem Täufling vorher schon Buße, Sündenvergebung und die geistliche Wiedergeburt stattgefunden. Die Taufe ist daher als der Akt eines öffentlichen Bekenntnisses, des entschiedenen Bruchs mit dem früheren Leben und als Anschluß an eine Gemeinde Gleichgesinnter zu betrachten, die entschlossen sind, ihr Leben nicht mehr der Sünde zu weihen, sondern in heiliger Hingabe hinfort nur Christo zu leben.

Sie ist aber auch ein Akt des Gehorsams. Schon der Herr sagt zu Johannes, als der sich weigert ihm die Taufe zu erteilen: „Laß es für dieses Mal so sein; denn so geziemt es uns beiden alles zu erfüllen, was vor Gott recht ist." (Matth. 3, 15). So hat auch jeder Wiedergeborene, wenn er diese Grenze passiert, diesen öffentlichen Merkstein zu setzen und in der gehorsamen Erfüllung dessen „was vor Gott recht ist" empfindet er unausprechliche Seligkeit. Daher ist es die Pflicht jeder christlichen Gemeinde die Taufe auszuüben, dem Glaubenden als Bekenntnis und Zeichen für die Vergebung der Sünden, das Ende des alten Leben und den Anfang eines neuen Lebens in Verbindung mit Christus.

Eine weiter Einrichtung in der christlichen Gemeinde ist

Das Abendmahl,

oder das Mahl des Herrn.

Wir wollen hier nur kurz auf eine Frage kommen, die sich uns bei der Behandlung dieses Themas in dem gegebenen Rahmen zuerst aufdrängt. Es ist die Frage: Welche Bedeutung und welchen Zweck hat die Feier des Abendmahls?

Ein Gläubiger sollte niemals eine religiöse Form mitmachen, oder eine Formel nachsprechen, über deren Zweck und Inhalt er sich nicht klar ist. Leider geschieht solches gedankenloses Mitmachen noch viel zu oft.

Auch über den Zweck und die Bedeutung des Abendmahls sollte sich jeder Gläubige Klarheit verschaffen. Diese Klarheit ist nur aus dem neuen Testamente zu gewinnen und zwar aus dem dreifachen Evangelienbericht und aus den Ausführungen des Apostels Paulus im 11 Kapitel des 1. Korinterbriefes.

Nach den Berichten des Lukas ist die Abendmahlsfeier eine Feier zum Gedächtnis des Herrn, die als besonderen Inhalt die Verkündigung seines Todes hat.

Es handelt sich natürlich nicht um eine Verkündigung der geschichtlichen Tatsache des Todes Christi allgemein, sondern um die Verkündigung des unermeßlichen Heilswertes des Todes. Sein Tod, die Hingabe seines Leibes und Blutes, d.i. seines Lebens erscheint nach allen Berichten als ein Opfertod für uns, als ein Tod um unseretwillen. Der Leib wurde für uns gegeben. Das Blut wurde für uns vergossen. Da erhebt sich von selbst die Frage: warum, aus welchem Grund und zu welchem Zwecke mußte das kostbare Leben Jesu Christo für uns geopfert, für uns in den Tod gegeben werden?

Das Verständnis der alttestamentlichen Opfer, vor allen aber des Passahmahles, kann uns zu einer klaren Antwort auf diese Frage verhelfen.

Das Passahmahl war die Feier der „Verschonung im Gericht" (2. Mose 12, 13; Jes. 31, 5), des Vorübereilens des Würgengels an den Häusern derer, die das makellose Passahlamm geschlachtet hatten und mit seinem Blute die Türpfosten ihrer Wohnung bestrichen hatten (2. Mose 12, 7). Sie konnten jetzt dankbaren Herzens die verschonende Gnade Gottes preisen. Die Dahingabe des Lammes in den stellvertretenden Tod und die gläubige Anwendung des Blutes sicherten vor den Plagen des Gerichtes. Am ersten Tage sollten die so bewahrten in „heiliger Versammlung" (V. 16) zusammen sein, und so sollte das Fest 7 Tage lang, also eine ganze Woche lang dauern, während welcher Zeit kein Sauerteig in den Häusern sein sollte (ein Bild der Reinigung und Absonderung). Die Versäumnis dieser Vorschrift machte alle, die das Passah feiern wollten, ungeeignet dazu. (2. Mose 12, 15). Das Passah sollte den Israeliten „zum Gedächtnis sein", ein Fest für Jehovah (2. Mose 12, 14).

Fortan spielt das Blut der Lämmer und überhaupt der Opfertiere in dem von Gott geordneten Gottesdienst des Volkes Israel, das er sich als Eigentumsvolk erwählte und mit dem er einen feierlichen Bund schloß, eine wichtige Rolle.

Bei der feierlichen Bundesschließung, die 2. Mose 24 geschildert wird, wurde das Opferblut zur Hälfte an den Altar gesprengt. Dann wurde auch das Volk, nachdem das Buch des Bundes vorgelesen war, mit Blut besprengt, und Moses sprach: „Siehe, das Blut des Bundes den Jehovah mit Euch gemacht hat über alle diese Worte" (2. Mose 24, 8). Dann ließ Gott außer Moses und Aaron, Nadab und Abihu, siebenzig von den Aeltesten Israels zu sich auf den Berg kommen, „und sie sahen den Gott Israels; und unter seinen Füßen war es wie das Werk von Saphirplatten und wie der Himmel selbst an Klarheit. Und er streckte seine Hand nicht aus gegen die edlen der Kinder Israels und sie schauten Gott und aßen und tranken." (2. Mose 24, 9—11).

Hier sehen wir sterbliche und sündige Menschen, entsündigt und geheiligt durch das Blut in die Gegenwart des heiligen Gottes treten, ohne zu sterben. Sie aßen und tranken vor ihm. Eine solche Wirkung

hatte für sie das Blut des Bundes.

An die Stelle dieses „ersten Bundes“ tritt der „neue Bund“, wie uns der Hebräer Brief so schön berichtet (Hebr. 8, 7—13; 9, 1).

Auch hier ist ein Opfer gebracht — einmal in der Vollendung der Zeitalter — Christus, der Mittler des neuen Bundes, hat es dargebracht, indem er sich selbst ohne Flekken Gott geopfert hat.

Die Wirkung seines Opferblutes ist nun eine viel gründlichere Reinigung als sie die alttestamentlichen Opfer bringen konnten. Christus ist mit seinem eigenen Blute ein für allemal hineingegangen in das himmlische Heiligtum, als er eine ewig gültige Erlösung erfunden hatte. Dieses Blut ermöglicht den „neuen“ Bund, den „besseren“ Bund (Hebr. 8, 6), den „ewigen“ Bund, (Hebr. 13, 20). Die Gläubigen dürfen nunmehr weilen in der Gegenwart Gottes, sie haben Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste. Sie sind geheiligt durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi (Hebr. 10, 10), ja sie sind durch das eine Opfer auf immerdar vollkommen gemacht. (Hebr. 10, 4, 15 und 18).

Wenn wir uns als Gläubige am Tische des Herrn versammeln um seiner in besonderer Weise anbetend zu gedenken und seinen Tod zu verkünden, so tun wir das mit einem Herzen voll Dank. Wir vergegenwärtigen uns die Tatsache, daß wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes und das wir Vergebung der Sünden erlangt haben, auf Grund dieses ein für allemal gültigen Opfers. Nichts trennt uns von Gott: die Schuld ist beseitigt, das Gewissen gereinigt, Gemeinschaft ermöglicht, das Erbe gesichert — alles auf Grund des am Kreuze vollbrachten Erlösungswerkes. Wir dürfen nun etwas sein zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, womit er uns angenehm gemacht hat in dem Geliebten, in dem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. (Eph. 1, 6—7; Matth. 26, 28).

Wenn dies die Bedeutung des Abendmahls ist, so muß der Zweck und Inhalt jeder Abendmahlsfeier vor allem darin bestehen, des Herrn selbst zu gedenken, der dieses Mahl verordnete mit den Worten:: „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ Er starb für uns und er lebt, und ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er wird auch wiederkommen in Herrlichkeit. Auf diesen Tag seiner Wiederkunft warten die Seinen, die sich darnach sehnen ihn zu sehen, wie er ist, (1. Joh. 3, 2), und bei ihm zu sein alle Zeit (1. Thess. 4, 17). In dieser lebendigen Hoffnung frohlocken die Gläubigen schon jetzt. Sie wissen sich im Vollbesitz der Gnade Gottes, der sie in diese wunderbare Stellung gebracht hat, so daß sie jubelnd ausrufen können: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“ Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat; wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“

So oft darum die Gläubigen zusammenkommen um ihres Herrn in besonderer Weise zu gedenken und seinen Tod in der von ihm angeordneten Weise zu verkünden, sind ihre Herzen mit Lob und Dank, himlischer Anbetung und Freude erfüllt.

Schon in dem Bericht über die erste Abendmahlsfeier findet sich der Ausdruck „danken“ oder „lobpreisen“, und es ist bezeichnend, daß in den ersten christlichen Zeiten die Abendmahlsfeier gern als „Lobpreisung“ bezeichnet wurde. Der Preis und Dank für die Erlösung war eben der Hauptinhalt dieser Feier. Man verstand es, daß eine Abendmahlsfeier in erster Linie eine Lob- und Dankfeier sein sollte.

Das ist kurz die Bedeutung und der Zweck der Abendmahlsfeier. Natürlich kommen bei der Abendmahlsfeier auch noch andere Wahrheiten zum Ausdruck, die aber schon in einer eingehenderen speziellen Behandlung dieser Frage zur Verhandlung kommen müßten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hutterische Brüdergemeinde.

Von John Horsch.

(Fortsetzung.)

Die Verfolgung in Mähren (1548 bis 1552)

„Man trieb sie aus Mähren nach Ungarn, aus Ungarn wieder nach Mähren. Der Fromme hatte in Summa keinen Platz. Und obwohl in dieser Trübsalszeit viele aus ihrer Zahl abfielen, welches ihnen der größten Schmerzen einer war, so hielten doch sie desto steifer an Gott, baten nur daß er sie wolle bewahren vor dem Bösen und fromm erhalten und ihnen Geduld und Stärke verleihen, welches ihnen der Herr auch gab, daß sie alles überwandten durch den Glauben, welches der Sieg ist, durch den wir die Welt überwinden mögen.

„Solches alles aber haben sie erleiden müssen um des Glaubens und der Wahrheit Gottes und unseres Herrn Jesu Christi willen, die sie angenommen hatten; und daß sie nichts von des Papstes Kindstauf hielten sondern allein vom Tauf Christi; dazu auch an das abgöttische Sakrament nicht glaubten, daß Christus, leiblich wie er am Kreuz gehangen in einem solchen Bißlein Brot sein sollt, so oft und so viel tausend Mal die Pfaffen wollen; sondern hielten allein von dem Abendmahl des Herrn daß man es tun soll zu seinem Gedächtnis, wie die Schrift sagt, und sein Leiden und Sterben dabei bedenken, dadurch er uns erlöst, Heil erworben und zu Gliedern seines Leibs gemacht hat; auch sonsten weil sie ihre unreine lasterhafte Kirche verlassen hatten, mit allen Greueln, und dawider zeugten. Darum erhob sich der Satan also aus seinem alten Neid in dem Antichrist, dem Papst, und dem Haufen der Pfaffen, die keine Ruh hatten und trieben den König, daß er ihren Willen tun mußte; der König trieb die Landherren, die mußten seinen und der Pfaffen Willen tun und ausrichten.

„Unter solcher schweren Trübsal tat Gott aber viele herzu und kamen viele zu der Gemein hin und wieder, die fromm wurden, ihr Leben besserten, das Kreuz auf sich nahmen; ja mehr kamen herzu als oft hernach in der guten Zeit. Sie kehrten sich an die Trübsal nicht; Ursach: sie waren rechte Liebhaber und Eiferer Gottes.

„Solches alles ist verzeichnet und geschrieben zur Erinnerung und sonderlich euch, o ihr Nachkommenden, denen Gott ruhige Zeit giebet, daß wir nicht meinen, daß es immer also sein und bleiben werde, und daß wir im selben, so uns Gott auch zeitlich segnet, sehr dankbar sein und denken wir unsere vorigen lieben Brüder und Schwestern nicht gewußt hätten wie sie Gott nur genugsam danken sollen, wenn sie nur das halbe oder dritte Teil oder noch weniger gehabt hätten, so wir jetzt haben. Und der es in dieser guten Zeit nicht erleiden kann, der ist noch lang kein rechter bewährter Christ.

„Nach der Trübsal aber, die bis ins fünfte Jahr währete, da wir alsdann wieder zusammenkamen und uns versammelten, da haben wir wieder angefangen, die Gemeinschaft der Güter steif zu halten, so fleißig als je zuvor. Und sind größlich verursacht worden, Gott im Himmel von Herzen zu loben und zu preisen, der in die Trübsal führet und auch wieder daraus erlösen kann. Denn es hatte ein Ansehen als ob es nimmermehr dahin kommen sollte, daß wir wieder zusammenkommen. Die Gottlosen schlugen uns auch oft die Hoffnung ab. Wir gedachten vielmals: Sollte uns Gott einmal wieder zusammen sammeln, wie wir einander so teuer und wert, so lieb und schön unter einander wollten haben, wie wir so gern für gut wollten nehmen; wie wir Gott nur danken wollten! Nun hat es Gott auch dazu kommen lassen. O daß es ein jedes erkennete, daß es ein jedes bedächte und wüßte was für große Gnad und wie groß Ding es ist von Gott, da man beisammen sein kann und nicht umherziehen darf unter dem greulichen, unzüchtigen Leben der Welt und der Unverschämten; da man lieber in der Versammlung der Frommen unter einer Bank läg, denn an einem solchen Ort in einem guten Bett; da denn auch die Jugend so gar ein bös Leben und ärgerliche, greuliche Exempel sieht, hört und lernt unter den Gottlosen, denen es am allerspöttlichsten ist wenn ein Frommer betet und Gott danket; ich geschweig des Wortes Gottes und anderes viel mehr, dazu man nicht Zeit noch Gelegenheit hat. Nun aber hat Gott wieder allen Gelegenheit gegeben. Ihm sei der Preis in der Höhe!

Um die Mitte desselben Jahrhunderts begann für die Hutterischen Brüder in Mähren die Periode, die von ihren Chronisten als „die gute Zeit“ bezeichnet wird, worauf von 1565 bis 1592 „die goldene Zeit der Gemein“ folgte. Ihre Gemeinschaft war zu jener Zeit über die ganz südliche Hälfte Mährens ausgebreitet. Sie hatten in Mähren und einigen ungarischen Orten vierzig bis fünfzig „Haushaben“ (heute in Amerika „Bruderhöfe“ genannt), mit einer Seelenzahl von 12 bis 15000. Von diesen Gemeinden kann gesagt werden, daß sie zu ihrer besten Zeit wahre Pflegestätten des geistlichen Lebens, echt christlicher Frömmigkeit waren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß seit der Apostelzeit das christliche Ideal der Bruderliebe und der völligen Weihe zum Dienste des Herrn irgendwo in solchem Maße verwirklicht worden ist wie unter diesen von aller Welt auf's höchste verachteten und verfolgten „Wiedertäufern“. Von dem regen geistlichen Leben, das unter ihnen blühte, geben ihre zahlreichen Schriften aus jener Zeit beredtes Zeugnis.

Der lutherische Kirchenhistoriker Professor Johann Heinrich Kurtz schreibt in seinem „Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende“: „Die mährischen Wiedertäufer, die man mit Recht als die ‚Stillen im Lande‘ bezeichnen kann, zeichneten sich durch strenge Frömmigkeit, exemplarische D i s z i p l i n, sittlichen Ernst, industriellen Fleiß, gewissenhafte Rechtlichkeit, beispiellose Geduld und Sanftmut unter allem Leiden, vor allem aber durch bewunderungswürdigen Märtyrermut und Märtyrerfreudigkeit aus.“

Wiedenest, 20. April 1928.

Liebe Brüder in Canada!

Schon der Prediger des Alten Bundes hatte es erkannt, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt. Nach der Uebersetzung von Hermann Menge heißt es in Prediger 1, 9—10; was gewesen ist, dasselbe wird wieder sein und was geschehen ist, dasselbe wird wieder geschehen, und es gibt garnichts Neues unter der Sonne. Kommt einmal etwas vor, von dem man sagen möchte: „Siehe, das ist etwas Neues,“ so ist es doch längst dagewesen in den Zeiträumen, die vor uns liegen. Aus diesem geht hervor, daß es in der Welt immer ein großes Wiederholen gibt. Von Natur aus sind wir Menschen aber angelegt immer vorausschauen zu wollen, und wenn wir dann manchmal nicht mal einen Schritt vor uns weiter blicken können, so tappen wir im Dunkeln umher und wissen nicht hin noch her. In solchen Stunden kann uns auch d. Vergangenheit große Dienste tun. Und besonders wenn wir es verstehen mit dem Psalmisten an der Hand der Bibel, einen Rückblick zu tun in die weit hinter uns liegende Vergangenheit. Gestützt auf das Wort des Predigers können wir in der Verganganheit immer etwas Verwandtes finden mit unserer Gegenwartslage. Und wir werden es erfahren mit dem Psalmisten, daß dem Gerechten das Licht immer wieder aufleuchten muß. —

Schon längere Zeit habe ich müssen an manche lieben Immigranten denken, welche ihre Heimat in Rußland verlassen haben. Veranlaßt dazu bin ich durch Briefe oder auch durch die Rundschau geworden, durch welche man, wenn auch hin und wieder zwischen den Zeilen, einen kläglichen Ton vernehmen konnte, weil es den betreffenden Perso-

nen nicht gerade so gehen will, wie sie es sich wünschten und auch gehofft hatten. Jeder der Leser hat ja seine eigene Geschichte und weiß deshalb am besten um sich Bescheid. Und sollten deine Verhältnisse auch dermaßen hart sein, daß du vielleicht unter der Sorgenlast fast zusammenbrichst, so können sie für dich doch von großem Segen werden, wenn du es lernst, Dem alles zu Füßen zu legen, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" oder mit einem Paulus zu sagen: „Sorget um nichts, sondern laßt in jeder Lage eure Anliegen durch Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden. Phil. 4, 6:So groß wie die Möglichkeiten zum großen Segen in solchen Lagen vorhanden sind, so bestehen auch nach der anderen Seite unsagbare Gefahren und das ist: wenn unser Glaubensblick ins Schwanken kommt. Und ich fürchte, daß dieses letztere auch bei einem und dem anderen der Fall sein kann. Die Zukunft erscheint dir als ein unlösbares Rätsel und nun fängst du an im Stillen nachzudenken: „Wäre es nicht besser gewesen, wenn ich in Rußland geblieben wäre?" Oder hast vielleicht auch schon innerlich den Entschluß gefaßt, wieder zurück zu gehen, wenn die Reise nur nicht so beschwerlich wäre. Nun möchte ich aber dich, lieber Bruder, daran erinnern als du noch in Rußland warst. Wie warst du damals so überzeugt und so fest entschlossen, daß der Herr dich ausführt und heute hast du so ganz anderes im Innern Raum gewährt. Wie erklärst du dir diese deine innere Umstellung? Wie ist es möglich geworden, daß du in so einen schwankenden Zustand gekommen bist? — Wo suchst du die Ursache?— Hast du es vielleicht auch so gemacht wie ein Petrus Anstatt den Herrn immer im Auge zu halten, hast du deinen Blick vielleicht auf die dich bedrohenden Wellen geworfen und nun sinkst du tiefer und immer tiefer. Würdest du aber heute klar den Herrn sehen, so weiß ich bestimmt, daß dein Sinken sich in Singen verwandeln würde und wie würdest du dann Anbetung bringen dem, dem alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. — Wer den Herrn in Allem sieht, kann nicht sinken. Und hast du Ihn aus dem Auge verloren, so suche Ihn an dem Platz, wo dein Blick sich von Ihm gewandt. Nur da kannst du Ihn wieder finden. Ich komme deshalb noch einmal zurück auf deine innere Stellung, die du einnahmst, als du auswandern wolltest. Wie sahst du doch nur Gott, als den der die Auswanderung gewirkt hatte. Da hast du auch ganz recht getan, denn auch ich bin der Ueberzeugung aus der Bibel, daß Gott der Anreger einer Auswanderung ist. Von mehreren Stellen in der Bibel, wo dieses klar hervorgeht, möchte ich nur an eine erinnern. Als das Königreich Juda sich in babylonischer Gefangenschaft befand, da wird uns in Esra Kap. 1, 5 erzählt, daß Gott es den Familienhäuptern aus dem Stamm Juda und Benjamin in den Sinn gegeben hatte, hinaufzuziehen, um den Tempel in Jerusalem zu bauen. Von Gott ging diese Rückwanderung der Juden aus. Gott erweckte aber nicht nur den Geist der Juden, sondern Er sorgt auch für eine offene Tür. Es heißt in Kap. 1, 1, daß Gott auch den Geist des Perserkönigs Kores erregte, daß er das Volk willig ziehen ließ. Babylon war ja damals schon unter persischer Herrschaft. Wir können ja nicht alles auf uns beziehen, aber mit Recht glaube ich Anwendung machen zu können, daß ebenso auch Gott der Wirkende war bei unserer Auswanderung. Denn es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Darum mein lieber Bruder tust du gut, wenn du den Glaubensblick wieder da aufnimmst, wo er dir ins Schwanken gekommen ist. Du hast kein Recht, von deinen so schwierigen Verhältnissen in welchen du vielleicht lebst, Rückschlüsse zu machen, daß Gott es auch dir nicht in den Sinn gegeben hat, auszuwandern. Die Lage der Juden in Palästina nach der Rückwanderung war auch nicht beneidenswert. Und doch hatte Gott sie ausgeführt. Die Juden hatten es mit äußeren Feinden zu tun, aber auch mancher wohl mit Armut. Und wenn es auch einigen dem Aeußeren nach gut ging, so war das doch kein Beweis, daß sie vom Herrn ausgeführt worden waren. Und die anderen sollten sich geirrt haben? Doch nein bei den Juden hatte sich keiner geirrt, denn sie zogen alle aus, denen Gott es in den Sinn gab und dieses war auch nur der Halt für die Juden und dieses wird auch nur dein Halt sein. Ruht dein Glaube wieder im Herrn, der auch deine Auswanderung angeregt, so werden deine Verhältnisse dir auch ein freundlicheres Gesicht zeigen, denn es wird auch dir dann Licht aufleuchten in der Dunkelheit.

Darum auf! Bruder, glauben heißt siegen.

Auf, Bruder, auf, es ist Zeit,
Keiner von uns darf erliegen
Gott hält uns Kronen bereit!

Im Oktober 1926 verließen wir unser Heimatdorf Neu-Halbstadt, Sagradowka. Unser Weg führte uns dann nach Deutschland, wo wir dann in eine Bibelschule in Wernigerode eintraten. Diese Schule mußte aber nach einem Jahr geschlossen werden und so führte der Herr uns hier nach Wiedenest, wo wir 2 Jahre zu bleiben gedenken. Ich bin Gott immer wieder dankbar; müssen wir hier doch das erfahren, was unser Herz wünscht. Wir fühlen uns hier ziemlich zu Hause unter den Geschwistern. Lehrer Joh. Warns ist schon längere Zeit nicht sehr gesund. Es würde für viele eine große Freude bedeuten, wenn er wieder als ein ganzer Mann seinen Platz einnehmen könnte. Oft ist der liebe Lehrer von Arbeiten sozusagen überbürdet gewesen, und als Folge mußte er im Winter einen Nervenzusammenbruch erleiden. Wir danken aber dem Herrn, daß er so weit hergestellt ist und hoffen, daß er bald ganz genesen wird. In der Schule stellt er seinen Mann, aber längere Reisen kann er nicht unternehmen. Bruder Warns hätte gerne die Adresse von Br. David Dürksen, Fischau, Molotschna, früherer Bibelschüler in Berlin.

Mit vielen Grüßen und Glückwünschen an alle so nahe Verwandte und Bekannte, verbleiben wir Eure

Peter und Netha Janzen.

Wiedenest Bibelschule, Kr. Gummersbach, Rheinland, Germany.

Ein gebrochenes Herz.

(Von Otto Funke.)

O, wie selig ist's, wenn unser Wille
Ganz zerknickt am Kreuze liegt.
Wenn das stolze Herz sein kindlich stille
Fest an Jesu Herz sich schmiegt!
Sich nur dieses eine Lied erkoren:
Führ mich, Herr, durch Kreuz und Leid,
Führ mich nur zur Herrlichkeit!

Doch das kostet tausend bitt're Tränen,
Bis das Herz in Gott gestillt,
Bis all unser Wünschen, Hoffen Sehnen
Ganz von Jesu Geist erfüllt,
Bis man seinen Isaak zum Altare,
Seine Rahel stille führt zur Bahre;
Jammernd und wehklagend nur
Stirbt die irdische Natur.

Und doch ist's so selig, wenn der Wille
Nichts mehr will als seinen Herrn,
Wenn das stolze Herz ganz kindlich stille
Harret auf den Morgenstern.
Dann steht fest auch in den Trübsalswogen
Deines treuen Gottes Siegesbogen.
Er spricht: „Kind, magst stille sein,
Ich will ewig bei dir sein!"

Eingesandt von Kath. Thielman, Hepburn, Sask.

Anonyme Briefe.

Ein Punkt sei hier herausgegriffen, die anonymen Briefe, also die Briefe ohne Namensunterschrift, über die sich Frommel sehr ärgern konnte. Selbst auf der Kanzel konnte er sich dagegen wehren, wenn er auch wohl die meisten derselben einfach dahin beförderte, wohin sie gehören, in den Papierkorb. Zweimal aber griffen dieselben so tief, daß sie ihn schwer verletzten. Es war in seiner Wuppertaler Zeit. Kappstein urteilt (ob er darin recht hat, kann ich nicht entscheiden): „Die ‚Zugeknöpften' griffen zu der im Wuppertal geläufigen Selbstverteidigung: zu den infamen ‚anonymen' Briefen. Frommel hat unter diesem gottseligen Buschkleppertum gelitten und es zumeist mit der ihm gebührenden Verachtung gestraft." (S. 100). Als der überarbeitete nach einer Choleraseuche auf dringende Empfehlung des Arztes in ein Seebad gegangen war, um neue Kräfte zu sammeln, fand er nach seiner Rückkehr auf der Kanzel (!) namenlos den aus der Bibel ausgeschnittenen Vers aus dem Johannesevangelium: ‚Ein Mietling, der den Wolf sieht kommen, flieht und verläßt die Schafe und achtet ihrer nicht.' Frommel hat auf diese bodenlose Gemeinheit durch eine persönliche Erklärung vor der Gemeinde geantwortet." (S. 107).

So urteilt Kappstein: „Anonyme Briefe sind eine bodenlose Gemeinheit." Er wird recht haben, da er diese Briefe ernst nimmt. Als Redakteur empfängt man vielleicht ebenso viele Briefe ohne Unterschrift wie ein Pastor, oder noch mehr, aber man nimmt sie nicht ernst. Noch gestern erhielt ich eine offene Karte (!) mit allerlei „gepfefferten" Bemerkungen ohne Namensunterschrift. Ich las sie ganz durch und legte sie dann mit dem Gedanken in den Papierkorb: Es ist gar nicht so leicht, eine gute anonyme Karte zu schreiben! Sie sollte nicht gepfeffert, aber doch gewürzt sein. Sie sollte in markanten Zügen einen Fehler aufdecken und seine Abstellung erbiten. Sie sollte die Meinung des andern gelten lassen, ihm aber überzeugend eine andere Meinung gegenüberstellen.

Nun lächeln manche über meine Einfalt und sagen, wenn der namenlose Brief so geschrieben würde, dann läge ja nichts im Wege, daß man auch seinen ehrlichen Namen darunter schreibt. Aber der anonyme Briefschreiber will ja verletzen! Er will? Nun, dann ist er ein Feigling und verdient keiner Beachtung! Dann hat er überhaupt keinen „ehrlichen" Namen und sollte nicht seine ehrlichen Mitmenschen mit Kot bewerfen!

Wie beschämend, daß wir Deutsche, wenn wir sagen wir wollten einmal mit jemand „Deutsch sprechen", damit meinen, wir wollten grob und kränkend werden!

Nach meiner Meinung gibt es nur eine Art "anständiger" anonymer Briefe. Man nimmt einen Zehnmarkschein, steckt ihn in eine freigemachte Hülle und sendet ihn an eine arme Witwe, eine arbeitslose Familie oder sonst einen hilfsbedürftigen Menschen. Alle anderen namenlosen Briefe sollten in unseren Kreisen wirklich als „bodenlose Gemeinheit" gebrandmarkt sein! Jeder ehrliche Mensch sollte eine ehrliche Meinung haben und dieselbe auch mit seinem ehrlichen Namen decken!

Redakteur A. Höfs,
im Wahrheitszeugen.

Nur ein gültiges Opfer für die Sünde.

Man betrügt sich doch nicht; es gibt nur ein gültiges Opfer für die Sünde! Christus hat dieses Opfer gebracht durch sich selbst, als Er sich um unserer Sünden willen kreuzigen ließ. Und nur die Annahme dieses Opfers durch Buße und Glauben befreit von der Sünde und ihren Folgen. Gute Taten, die wir tun mögen, sind im besten Falle Früchte des Glaubens, aber kein Mittel zur Erkaufung der Seligkeit oder zum Loskauf von der Verdammnis. Diese Glaubensfrüchte entspringen ja nicht unserm eigenen Innern auf natürliche Weise, sondern dem Wirken der Gnade Gottes in uns, sind also ein Geschenk, welches als Frucht zu tragen wir das Vorrecht erhalten. Gott schmückt den Baum unser Glaubens mit diesen Früchten, darum können wir sie nicht als Mittel zur Tilgung einer Schuld gegen Ihn anwenden, sondern müssen sie als Zugabe zur freien Vergebung der Sünden betrachten.

Korrespondenzen

Für die Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada, abzuhalten in Rosthern, Sask. den 2., 3. 4. Juli 1928.

1. Eröffnung vom Schreiber der Konferenz, Jakob Gerbrandt.
2. Konferenzpredigt vom Vorsitzer, David Töws.
3. Gebetsweihe, geleitet von Jakob Nickel, Aberdeen, Sask.
4. Verlesen des Protokolls der letzten Konferenz.
5. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse.
6. Anmeldung von Gemeinden zur Aufnahme in die Konferenz.
7. Ernennung eines Komitees für Aufnahme neuer Gemeinden.
8. Ernennung eines Wahlkomitees.
9. Wahl von Vorsitzer, Stellvertretenden Vorsitzer und Schreiber.
10. Zeiteinteilung und Ernennung von Beschlußkomitee, Rechnungsrevisoren etc.
11. Erstes Referat. Thema: **Gemeindearbeit.** Von Peter Epp, Morden, Man.
12. Freie Besprechung desselben.
13. Bericht des Komitees für Armenpflege. Besprechung desselben. Wahl eines Komiteegliedes. (H. Borns Zeit ist abgelaufen.)
14. Bericht des Komitees betreffs des Krankenunterstützungs-Vereins. (Komitee: P. P. Epp, Joh. G. Rempel, Jakob Gerbrandt.)
15. Zweites Referat. Thema: **Seelsorge.** Von Joh. P. Klassen, Starbuck, Man.
16. Freie Besprechung desselben.
17. Bericht des Komitees für innere Mission. Einschließend Kassenbericht. Wahl eines Komiteegliedes. (J. P. Friesens Zeit ist abgelaufen.)
18. Drittes Referat. Thema: **Was bedarf unsere Jugend?** Von Joh. Regier, Laird, Sask.
19. Freie Besprechung desselben.
20. Bericht über die Immigrationssache. Von David Töws, Rosthern, Sask.
21. Viertes Referat. Thema: **Gemeindearbeit. Von Fr. F. Enns,** Lena, Man.
22. Freie Besprechung desselben.
23. Fünftes Referat. Thema: **Was können wir tun, dem Mangel an Predigern zu begegnen?** Von David Töws, Rosthern, Sask.
24. Freie Besprechung desselben.
25. Berichterstattung über die auszuführenden Beschlüsse der letzten Konferenz.
26. Sechstes Referat. Thema: **Warum bin ich ein Mennonit?** Von Jakob H. Janzen, Ontario.
27. Freie Besprechung desselben.
28. Beantwortung eingereichter Fragen. (Die Fragen müssen frühzeitig und schriftlich, mit Unterschrift des Fragestellers eingereicht werden.)
29. Wahl eines Gliedes fürs Programm Komitee. (G. A. Peters Zeit ist abgelaufen.)
30. Bericht der Rechnungsrevisoren.
31. Bericht des Beschlußkomitees.
32. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
33. Schluß von H. H. Bartel, Drake, Sask.

Für Sonnabend, den 30. Juni, vor- und nachmittags und abends ist eine **Predigerkonferenz** bestimmt. Auf der besprochen werden soll:

1. Die Predigt. a. Textwahl. b. Vorbereitung. c. Vortrag.
2. Die sexuelle Frage. — Man wolle sich vorbereiten zur Besprechung dieser, sowie der Thematen im vorangehenden Programme.

Sonntag den 1. Juli, ist **Missionsfest.** — Die nähere Bestimmung hierüber trifft die Ortsgemeinde.

Programm Komitee:
G. A. Peters,
Benj. Ewert,
Joh. Regier.

Boshwe lez Buma, Lukenie Lac Leopold Congo Belge Afrika

19. Febr. 1928.

Geliebte Missionsgeschwister!

Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit ich meinen letzten Bericht einsandte und da heute ein besonders schöner Tag ist zum Briefeschreiben, so dachte ich, daß ich die meisten Missionsfreunde durch die Zeitungen erreichen könnte. Ich bin immer froh, wenn ich von anderen Missionsfeldern lesen darf und so glaube ich auch, daß alle gerne etwas von dem dunklen Afrika lesen möchten.

Wir haben jetzt schon fein ein paar Monaten in unserem Hause gewohnt und es geht jetzt besser, wenn der Regen und der Sturm kommt, daß wir das Haus zumachen können und nicht naß werden. Wenn wir jetzt 7 Monate zurück blicken so kann man beinahe nicht glauben, daß dies der nämliche Platz ist.

Damals kletterten wir auf einen hohen Ameisen Turm und versuchten über das hohe Gras zu schauen um einen Platz auszusuchen, wo wir ein Haus bauen könnten. Als der Platz ausgesucht war, baten wir die Frauen und Knaben das Gras und die kleinen Bäume abhacken zu wollen, die Männer gingen Pfosten holen und so wurde die Arbeit angefangen. Jetzt ist ein Wohnhaus mit 3 Zimmern fertig. Auch ist ein großes Stück Land gehackt und bepflanzt mit 12 bis 14 Sorten Fruchtbäumen und Erdnüssen, Süßkartoffeln, Manyoke, Bananen und Bohnen und noch vieles andere so daß es hier recht hübsch aussieht, und man sich richtig heimisch fühlt. Glaubt nicht, daß es an Blumen fehlt, nein, die lieben wir hier sehr und mit diesen kann man dem Platz ein schönes Aussehen geben.

Die Missionare gehen auch nicht nur und sehen, daß die Arbeit gut gemacht wird, nein, sie müssen selbst tüchtig mit Hand anlegen. Mein lieber Mann mußte jeden Pfosten selber zurecht stellen. Die Eingeborenen können nicht einen Baum richtig in die Reihe pflanzen, wenn man nicht dabei ist. Oft zeigen die Knaben uns die Blasen an ihren Händen, aber wir dürfen dann bloß unsere zeigen, dann sagen sie nichts mehr. Wir verstehen das Wort des Herrn: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen". Wir sind dem lieben Gott viel Dank schuldig, daß Er uns die schwerste Zeit durchgeholfen hat und daß wir jeden Tag unserer Arbeit nachgehen konnten. Dem Herrn allein die Ehre dafür.

Wenn diese armen Heiden zu uns kämen mit ihren kranken und verwundeten Herzen wie sie mit ihren kranken Leibern kommen, so sollte die Arbeit leicht sein, aber die Leute sehen nicht ein, daß sie einen Erlöser brauchen. Die Kranken kommen 2 bis 3, ja bis 6 Tage und suchen Hilfe und wir dürfen durch Gottes Gnade viele Wunden heilen und anderen in ihrer Krankheit helfen und viele gehen froh zurück, ihre Leiber sind geheilt, aber sie wollen das Wort Gottes nicht annehmen. Wir säen in Hoffnung und beten für sie und der Herr hat versprochen, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll, und wir glauben daß seine Verheißungen Ja und Amen sind.

Wir haben jetzt auch schon wieder mit der Schule angefangen und die Knaben sind auch schon recht interessiert und wollen lernen. Wir haben unsere Kirche und Schulhaus zusammen auch schon fertig. Wir haben ein Dach ganz nahe an die Kirche gebaut, so daß die Kranken, die darunter sitzen und auf ihre Behandlung warten, Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören, ob sie wollen oder nicht. Ja recht viele von ihnen haben ein Kreuz um ihren Hals gehängt und das bedeutet, daß sie schon eine Religion angenommen haben und die dann nicht in eine andere Kirche gehen.

Der Herr hat sich zu der Arbeit in Vendela und Semendua bekannt. Auf der letzten Station waren recht viele in der Taufschule, aber wie viele sie dort getauft haben, haben wir noch nicht gehört. In Vendela wurden 30 Seelen getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Wir danken dem Herrn für den Segen, den er seinen Kindern beschert und die Arbeit im Herrn soll nicht vergeblich sein, nein die Ernte wird einst groß sein und wohl uns, wenn wir unsere Kraft, Hab und Gut, alles auf den Altar des Herrn gelegt haben, dann haben wir nichts zu bereuen, wenn Jesus kommt, und wir glauben daß Sein Kommen nahe ist. Geschwister laßt uns unsere Augen himmelwärts gerichtet haben und tun alles was wir können in der Kraft Gottes, daß auch die anderen Schafe von dem guten Hirten hören möchten. Helft uns beten für eine große Erweckung in Congo Afrika. Mein lieber Mann ist schon 3 Wochen auf Reisen, doch wir hoffen, daß er diese Woche zurückkommt. Eine Schwester und ich versuchen die Arbeit hier zu tun. Wir bauen 5 Häuser für die Eingeborenen und eines für die Kranken.

Gruß von

S. und Oskar Anderson.

Ueber die Grenze nach Alt-Mexiko.

(Von C. C. Epp, Burrton.)
(Fortsetzung.)

Nach San Antonio.

Samstag, bald nach Sonnenaufgang, hielt Mr. Swanson, ein Handelsreisender aus El Paso vor dem Palacio in seiner Buick Sedan, welche er zum Teil mit Schnittwarenmustern gefüllt hatte. Es waren etwa 140 Meilen bis San Antonio. Und die Wege die ich bis jetzt gefahren, waren eben wie die Kuh, die Ziege, der Burro und der Mexikaner sie schon hunderte von Jahren gewandelt waren. Die kleinen Sträucher hatte man vertreten, die größeren umgangen, so auch die Steine und Hügel. Dieses fiel mir schon auf bei den Minenfahrten. Das gibt auf kurze Strecken lange Fahrten. Man sah wie der Weg oft 4—5 Meilen lang nur 1—3 Meilen Luftlinie betrug. Und oft hätte es nur verhältnismäßig wenig gekostet den Weg gerade zu bauen. So gehts eben wenn jeder nur für sich und keiner für alle sorgt. Gesetzesgemäß geordnete Wegetaxe, wenn auch oft zu verschwenderisch gebraucht, sind doch viel angenehmer und auch billiger als: „Seh jeder selbst zu, wie er durch komme!" Man sagte dem Arkansasser als es durch sein Dach regnete, warum ers nicht zurecht mache. „Es regnet ja." „Na, nicht jetzt, sondern wenns schön ist." „Dann regnet es ja nicht durch." So auch der Mexikaner, wenn er den Weg braucht, dann hat er zum Ausbessern ja nicht Zeit, und wenn er ihn nicht braucht, dann gehts ihn ja nichts an. Und so fahren sie schon hunderte Jahre den Weg, den wenige Dollar per Jahr für Tausende mit der geordneten Wegsteuer, angenehmer und auch billiger machen könnten. In solche Grübeleien und zu solchen Schlüssen kommt man, wenn man durch Umstände ein paar hundert Jahre zurück versetzt wird. Die Gegend hat schöne Ebenen, meistens aber gebirgig, und scheinbar wenig Regenfall. An den wenigen kleinen Flüssen wird primitive Bewässerung betrieben, wo man so mehr aber nur für den eigenen Tisch zieht, wie Getreide, Obst und Gemüse. Für den Markt weniger, der ist eben weit entfernt, mehr nach Zeit, als nach Meilen. In kleinen Gruppen und Dörfern wohnt man an den Hauptwegen. Einzelne Farmen sieht man selten. Sehr dünn besiedelt ist der Staat Chihuahua, in welchem auch San Antonio ist.

Die Alt-Kolonier Ansiedlung.

Schon etliche Stunden lang war der Autoweg durch Gebirge. Wir fuhren westlich. Und vor uns nordwestlich liegt ein großes Tal, umringt von allen Seiten von Bergen. Man sieht Gras, das gutes Heu gemacht hätte, mitunter eine Tonne zum Acker. Mr. Swanson sagt, nordwestlich zeigend: „There are the Mennonite camps." (Da sind die Mennoniten Dörfer.) Die nächsten 4—5 Meilen nordwestlich von San Antonio, Blumenthal, Blumenort, Gnadenthal, Schönwiese, Steinbach,

Reinland und viel weiter an 15—20 Meilen Kronsthal, Hochfeld, Hoffnungsfeld, usw. Die Bäume sind noch klein, die sieht man von weitem noch nicht. Es war um zwei Uhr nachmittags. Die Sonne schien schön, doch war der Wind etwas rauh aus dem Norden. Etliche weiße Gebäude, galvanisierte Windmühlen und etliche Speicher und Ställe glänzten im Widerschein in der Kolonie nordwestlich.

San Antonio.

Die Stadt hat an 1500 Einwohner, zwei Banken, einen Elevator baut Herr Joh. Wiebe, der zum Sommer fertig wird. Alles was die Umgegend braucht ist in der Stadt zu haben, und doch war hier nur ein kleines Städtchen als die ersten Alt-Kolonier vor bald sechs Jahren her kamen. Etliche der Emigranten aus Rußland sind auch hier, Aaron Rempel mit seinem Schwiegersohn Töws wohnt hier. Töws hat hier ein kleines Geschäft. Mr. Rempel und Töws mit seinen Kindern fühlen hart den Verlust durch den Tod von Frau Töws, Rempels Tochter. Ein bitteres Leiden reiht sich ihnen ans andere. Dann sind auch der Täuschungen so viele. Und dieses um so mehr, weil es ihnen in Rußland seiner Zeit nicht mangelte. Sie dauern mich. Und doch: Wie auf helle Tage trübe folgen, so muß doch schließlich die liebe Sonne wieder scheinen. Sie fühlen sich so allein und verlassen. Teilnehmende Briefe würden sie und andere Neuansiedler aus Rußland sehr schätzen.

Auffallend berühren einem die schönen wohlgepflegten Pferde vor ordentlichen Bugies und Wagen auf den Straßen San Antonios. Es ist so anders als in anderen mexikanischen Städten die kümmerlichen Wagen mit Burros oder kleinen Pferden oder Ochsen bespannt. Und gar bald sieht man Gruppen von voll- und rundgesichtigen Männern und Frauen plaudern oder die Straßen passieren. Sie sprechen plattdeutsch. Es sind die Alt-Kolonier. Keinen kannte ich und doch fühlte ich nicht mehr fremd. „Eck hea hia woat dietsch gered." „Jo, wie rede dietsch." „Eck uck." „So, von woa sen jie?" „Von Kaunsas." „So von Kaunsas." „Eck hab fehl von disse Aunsiedlung geheat, on mucht se mol selvst sehne!" Mit Gerhard Rempel, dem Dorfschulzen von Blumenort, fuhr ich mit nach seinem Dorf. Und sehr angenehm und interessant war bald die Unterhaltung. Er war gut beschlagen über den Ansiedlungsplan. War einer der Landmesser. Der Schimmel wußte genau den Weg heim. Autos haben die Alt-Kolonier nicht. 5 Meilen nordöstlich ist Blumenort von San Antonio.

(Fortsetzung folgt.)

Winnipeg, Man. 10. Mai 1928.
Lieber Bruder Neufeld!

Erhielt heute einen Brief von Schw. Heinrich Redekopp, fr. Schellenberg, und weil in der Rundschau jemand nach dem Liede: O lieb so lang du lieben kannst" fragt, hat sie es in meinen Brief gelegt, mit der Bitte es an Euch abzugeben.

Dann fragt im Boten jemand nach dem Gedicht „Wenn du noch eine Mutter hast", selbiges liegt auch bei.

Grüßend Liese De Fehr.

(Das Lied „O lieb', solang du lieben kannst" wurde noch eingesandt von Tina Teichroeb, Lowe Farm, Man. und Agnes Fast, Saskatoon, Sask.)

O lieb' solang du lieben kannst.

O lieb' solang' du lieben kannst!
O lieb' solang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht,
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O tu ihm was du kannst zu lieb.
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der andre aber geht und klagt.

O lieb' solang du lieben kannst,
O lieb' solang du lieben magst!
Die Stunde kommt die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und —naß, —
Sie seh'n den andern nimmermehr—
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: Ich vergab dir längst!

Er tat's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch still, — er ruht, er ist am Ziel.

O lieb solang du lieben kannst,
O lieb solang du lieben magst.
Die Stunde kommt, die Stunde kommt
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Mt. Lake, Minn., 3. Mai 1928.

Erhielten Mittwoch abend einen Gewitter Regen. Die Erde ist schön gesättigt. Vor diesem hatten wir ein paar Tage ziemlich Wind, so daß es schon staubig wurde, doch enthielt der Erdboden genügend Feuchtigkeit für Wachstum. Es ist eigentlich noch nicht festzustellen, ob nicht einige Getreide Felder wieder gesät werden müssen, da es befürchtet wird, daß Frost und trübe Witterung dem Getreide geschadet hat. Der Mai Monat brachte gleich den ersten Tag wärmeres Wetter, welches freudig begrüßt wurde.

Aaron C. Dick erkrankte vorige Woche schwer an Lungenentzündung, so daß es schien, sein Leben könnte zum Abschluß kommen. Die Heilige Schrift empfiehlt uns, allezeit bereit zu sein.

Wir berichten von dem Sterben des 9jährigen Söhnleins der Witwe Bertha Epp, dessen Krankheit wir in unserem letzten Bericht erwähnten. Er starb Samstag abend an Scharlach u. Lungenleiden. Aus dem Leben des verstorbenen Sammy Epp ist folgendes zu verzeichnen. Als er drei Jahre alt war, starb seine liebe Mutter. Zwei Jahre später wurde sein Vater durch den Tod genommen. Er ist 15 Tage krank gewesen. Am 28. April nachdem er unsäglich viel gelitten, entfloh seine Seele aus der irdischen Hülle zu dem, mit welchem er sich in seinen jungen Jahren viel beschäftigt hat. Er war stets willig zur Sonntagsschule gegangen. Während seiner Krankheit hat er auffallend viel das Lied gesungen: „Jesus is all the world to me." Er hatte seine gegenwärtige Mutter aufgefordert mit ihm zu beten und sein Lieblingslied zu singen, als er schon zu schwach war, es selbst zu tun. Wie köstlich ist es, daß ein Kind von 9 Jahren so mit seinem Heiland verkehrt. Wie traurig ist es aber, wenn Erwachsene die Sündenvergebung verachten und als etwas Ungewisses hinstellen. Es heißt: „Werdet wie die Kinder." Und auf einer anderen Stelle heißt es: „Und wer nicht das Reich Gottes empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Mark. 10, 15. In der englischen Uebersetzung heißt es „receive". Also bekommen durch den Glauben an Jesum Christum. Diese Worte hat der Herr Jesus selber geredet, und wer bist du, der du widersprechen willst? Wenn alle Menschen selig würden, dann würde da etwa so stehen: Sie werden alle hinein kommen wie ein Kindlein es empfähet. Jesus Lehre ist eine praktische Wahrheit und damit können wir irgend eine falsche Lehre entdecken und sie als solche beleuchten.

Sonntag wurden Peter E. Friesen und Frl. Anna Olfert im Hause der Eltern der Braut von Rev. J. J. Penner ehelich verbunden.

Dienstag nachmittag war noch eine Hochzeit im Nördlichen M. B. Versammlungshause. Br. Nickolai Boldt von Reedley, Cal. reichte seiner erkorenen Braut, Schw. Agatha Dick die Hand zum Ehebund. Frl. Dick ist die einzige Tochter von John K. Dicks. Das schöne Wetter am 1. Mai brachte viele Gäste zur Stelle der Anbetung. Die Lehrbrüder Rev. H. E. Wiens, A. J. Wiebe und Jacob Ewert sprachen; inzwischen lieferte der Ortschor passende Lieder. Wir wünschen beiden Paaren Gottes Segen, denn an seinem Segen ist alles gelegen.

Vor einer Woche kam Witwe F. A. Janzen, Missionarin in Indien, mit ihren drei Söhnen an. Sonntag feierte die M. B. Gemeinde ein Begrüßungsfest. Wie die Leser wissen, starb Missionar Franz A. Janzen vorigen Herbst. Hoffentlich wird ihr der Aufenthalt hier gut tun. Die zwei Jungen haben sich hier in der Hochschule einschreiben lassen.

Korr.

Wenn du noch eine Mutter hast.

Wenn du noch eine Mutter hast
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden
Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen,
Daß sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen.

Sie hat vom ersten Tage an
Für dich gelebt mit bangen Sorgen;
Sie brachte abends dich zur Ruh'
Und weckte küssend dich am Morgen.
Und warst du krank, sie pflegte dein,
Den sie mit tiefem Schmerz geboren,
Und gaben alle dich schon auf —
Die Mutter gab dich nicht verloren.

Sie lehrte dich den frommen Spruch,
Sie lehrte dich zuerst das Reden;
Sie faltetete die Hände dein
Und lehrte dich zum Vater beten.
Sie lenkte deinen Kindessinn,
Sie wachte über deine Jugend.
Der Mutter danke es allein,
Wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.

Und hast du keine Mutter mehr,
Und kannst du sie nicht mehr beglükken,
So kannst du doch ihr frühes Grab
Mit frischen Blumenkränzen schmükken.
Ein Muttergrab, ein heilig Grab,
Für dich die ewig heil'ge Stelle,
O wende dich an diesen Ort,
Wenn dich umtost des Lebens Welle!

Ratner, Sask. 17. Apr. 1928.

„Halte an mit Lesen".

„Halte an mit Lesen" sagte Paulus dem jungen Timotheus. Er meinte aber nicht allerlei Geschichten und Romane, sondern Gottes Wort zu lesen und auch alles Nützliche, was gut ist. Ich habe schon Leute getroffen, die sagten, man solle nicht so viel in der Bibel lesen, die Menschen werden davon verdreht. Jesus hat uns nicht davon gesagt, sondern er sagt: „Suchet in der Schrift." Das meint noch mehr als nur lesen. Die Gläubigen zu Beröa „forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte" wie die Apostel gepredigt hatten. Sie hielten an mit Lesen. „Prüfet alles und das gute behaltet," geht nicht ohne lesen und forschen und suchen. „Halt an mit Lesen" entwickelt die Fähigkeit der guten Auswahl von Lektüre und lehrt urteilen und unterscheiden, was gesund und erbaulich ist. Es lehrt auch recht denken. Junge Leute sollten anhalten mit Lesen, besonders die Bibel und gute religiöse Bücher und Schriften. Die Sonntagsschullehrer sollten der Jugend ein Vorbild sein, wie Paulus es tat „Haltet an mit Lesen". Ich habe mich von jeher für religiösen Lesestoff interessiert, ich lese verschiedene Zeitungen, bin aber kein Geschichtenleser. Ich lese gerne die Rundschau, die verschiedenen Artikel, ob ich ihnen beistimme oder nicht, aber

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

—Die canadische Konferenz hat in dem Referat „Unsere Mennonitengemeinde" von Aelt. Joh. J. Klassen, eine so vorzügliche Darstellung von den Grundsätzen und dem Geist unserer Gemeinschaft erkannt, daß sie wünscht, dasselbe möchte die möglichst weite Verbreitung in unsern Gemeinden finden, um namentlich unseren jungen Leuten, die ja von so manchen unbiblischen Richtungen beeinflußt werden, ein richtiges Verständnis von dem Wesen, den Aufgaben und Zielen unserer Gemeinschaft zu geben. Einem Komitee, bestehend aus den Brüdern Dietrich H. Epp, H. H. Ewert, Gerhard A. Peters, wurde die Aufgabe, für die Verbreitung dieses Schriftchens zu sorgen. Es wird dringend einer jeden Gemeinde empfohlen, sie möchte eine entsprechende Anzahl dieser Heftchen zur Verteilung unter die Glieder bestellen, und ferner sollten die Jugendvereine dasselbe zum Gegenstand des Studiums oder der Besprechung in ihren Versammlungen machen.

Das Heftchen kostet einzeln versandt 10 Cents, beim Dutzend 8 Cents, und ist zu beziehen durch das Rundschau Publishing House, 672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Im Auftrage der Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada.

Bücherbesprechung.

Im Selbstverlag des Verfassers Mountain Lake, Minn., U.S.A., ist eine weitere Ausgabe von „Meine Flucht" unter dem Titel „Jehova hilft" erschienen. Die Ueberschrift zeigt den Inhalt des Büchleins an. Es ist von Pred. A. Kröker, dem in weiten Kreisen der mennonitischen Gesellschaft bekannten Redakteur der „Friedensstimme", geschrieben. In fesselnder und lebendiger Darstellung schildert der Verfasser schwere Erfahrungen, die er unter der brutalen Willkür der Bolschewistenherrschaft zu erdulden hatte. Es ist eine zu Herzensprechende Leidensgeschichte, frisch aus dem Leben, in der in allem Gott allein die Ehre gegeben wird, der „hindurch und herausgeholfen hat". Bilder aus dem Menschenleben, wie diese, sind suchenden und gläubigen Seelen von besonderem Wert, daß das Buch in dritter Auflage erscheint, beweist, daß es bei einem großen, diese ernste Zeit prüfenden Leserkreis Anklang gefunden hat. Und wahrlich, es gewährt mehr als interessante Unterhaltung. Wer es liest, hat einen Gewinn. Nimm das Büchlein, lies es, und laß dein Herz weit werden in der Fürbitte für alle, die in dem armen, zerrissenen Rußland fort und fort mancherlei inneren und äußeren Leiden ausgesetzt sind! A. B. P.

—Sonnabend, den 12. Mai, 8 Uhr abends wurde in Winnipeg ein Konzert abgehalten vom Concordia-Verein im Interesse des deutschen Concordia-Krankenhause in Winnipeg, worüber ja die Concordia-Leitung mehr berichten wird. Im Juni beginnt die Arbeit mit Eröffnung eines Entbindungsheimes.

—Am Himmelfahrtsabend, den 17. Mai, wurde in Winnipeg von Aeltesten Joh. P. Klassen der Mennoniten-Gemeinde 20 Schwestern und 13 Brüder durch die Besprengungstaufe in die Gemeinde und eine Schwester durch Handreichung aufgenommen. Die große United Zions Kirche, die speziell dazu gemietet war, faste eine sehr große Zahl Teilnehmer.

—Es sind schon 50 Rubel an die Ostjaken-Mission im fernen Norden Rußlands geschickt worden. Wer hat eine weitere Aufgabe? — Arbeit ist noch viel zu tun, Eh' die Nacht bricht ein!

Danksagung.

Bald sind 5 Jahre vergangen, seit die erste Gruppe mennonitischer Glaubensgenossen aus der alten Heimat Rußland in Canada, dem Lande, welches sie sich zur neuen Heimat erwählt hatten, landeten. Seitdem sind im Laufe der letzten 4 Jahre mehr als 18.000 Mann herübergekommen. Viel Trübsal und Not, Krankheit und Elend, welche die blutige Revolution und die darauf folgenden Hungerjahre im Gefolge hatten, lagen hinter ihnen. Aller Habe und jeglichen Guts beraubt, kamen sie gänzlich verarmt in das Land, wo sie hofften, durch Mühe und Arbeit in Frieden ihr künftiges Leben machen zu können. Durch schwere Erfahrungen eingeschüchtert, hat es wohl mancher im Gefühl seiner Schwäche und Hilflosigkeit nicht vermocht, die drückenden und quälenden Sorgen zurückzulassen. Mancher Seufzer und manches Gebet ist aus den Herzen vieler zum Throne der Gnade emporgestiegen: „Herr, hilf! Herr, laß wohlgelingen! Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei uns gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern." Und der Herr hat diese Gebete vielfach erhört. Er erwärmte die Herzen vieler Glaubensgeschwister in Canada und in den Vereinigten Staaten, daß sie Verständnis für die Lage und Mitgefühl mit der Armut und Not ihrer Brüder aus Rußland zeigten und halfen, wie und womit sie konnten. Hunderte von Familien haben für die erste Zeit Obdach, Nahrung und Arbeitsmöglichkeit bei guten Freunden gefunden. Tausende von Männern, Frauen und Kindern sind von lieben Geschwistern reichlich mit den notwendigsten Kleidern ausgestattet worden.

Der harte Existenzkampf in der neuen Heimat brachte es mit sich, daß manche der Eingewanderten den neuen Lebensbedingungen in Canada nicht gewachsen waren, krank wurden und in Not gerieten. Auch hier reichte die Bruderliebe die Hand zur Hilfe und spendete das nötige Geld zur Linderung der Not und zur ärztlichen Hilfeleistung, wodurch mancher Kranke dem drohenden Tode entrissen werden und genesen konnte. Es wurden den Eingewanderten auch langfristige Darlehen zu verhältnismässig niedriger Zinsrate zur Deckung der Reiseschuld gewährt.

Die vielen Dankbriefe, welche die bedachten Eingewanderten an den Aeltesten David Töws und die Canadian Mennonite Board of Colonization schreiben, zeugen davon, daß die Spenden dankbare Herzen gefunden haben.

Das zentrale mennonitische Immigrantenkomitee in Canada bringt hiermit im Namen aller dankbaren Eingewanderten den lieben Glaubensgeschwistern in Canada und in den Vereinigten Staaten seinen innigsten Dank für das Verständnis, das sie in liebend tätiger Teilnahme den Bedürfnissen der Eingewanderten in den verflossenen 4 Jahren entgegengebracht haben, zum Ausdruck. Möchte der Herr die Spender und die Spenden, sowie den Vermittler der Gaben in der Person des lieben Aeltesten David Töws, der keine Zeit und Mühe beim Betreiben des Hilfswerks gespart hat, reichlich segnen und das Werk der Hilfsleistung Ewigkeitsfrüchte zeitigen lassen.

Zentr. Mennonitisches Immigrantenkomitee.

Aus einem Brief aus Rußland: Am 10. April sind drei bevollmächtigte Männer nach dem Amurgebiet abgereist aus der Chortitzer Kolonie, um das Land daselbst zu besichtigen für eine Ansiedlung. Aus dem Alexandrowschen Rayon haben 150 Familien die Erlaubnis nach dem Amur zu gehen, und erhalten 3 Jahre Militärfreiheit, sind von allen Steuern frei, erhalten 400 Rubel Mithilfe, welche in 15 Jahre können abgezahlt werden, und erhalten 200 Baumstämme umsonst u.s.w. Es haben sich bereits 32 Familien bereit gemeldet. In der Umgegend der ganzen Chortitzer Ansiedlung ist alles Wintergetreide total verfroren, wegen Mangel an Schnee in den letzten Monaten vor dem Frühling. Es sieht sehr traurig aus und mehr erschreckend und trostloser denn je zuvor in den Hungerjahren. Je länger die Heimsuchung währt, desto drückender und vernichtender die darauf folgende Lasten. Es haben die meisten kein Saatgetreide für den Sommer einzusäen. — Wenn ein Haus oder Land mit sich uneins wird, so muß es ja wild, wüste und leer werden. — So denn nun ein Satan den andern austreibt, oder vertilgt, oder verschlingt, so ist der Satan mit sich selbst uneins geworden; wie mag dann nun sein Reich in Rußland bestehen? Es geht seinem sicheren Untergang entgegen. Matth. 12, 25—26; Offb. 16, 13 bis 14, u.s.w.

Zuvor einen lieben Gruß!

Du wirst womöglich verwundert dreinschauen, daß von uns ein Schreiben kommt, aber die Not treibt uns. Gesund sind wir Gott sei Dank alle, wünschen allen dasselbe.

Der Winterweizen ist überall ausgegangen, wird alles umgepflügt und mit Welschkorn oder Hirse besät, vieles bleibt auch ungepflügt, denn Sommerweizen, Gerste oder Hafer ist nicht. Das Getreide ist im Winter alles verbraucht worden, jetzt sieht's sehr traurig aus. Gestern waren mehrere von uns nach Lepaticha gegangen Mehl in dem Cooperativ zu kaufen, es war aber keines da. Die Mühlen müssen jedes verdiente Pfund Mehl in den Cooperativ bringen, dort wird es dann verkauft.

Wenn Schmalhans Küchenmeister wird, dann kommt sein Vetter bald und guckt zum Fenster hinein. Den Vetter haben wir anno 1921—22 kennen gelernt, er ist sehr gefährlich, hat manchem das Lebenslicht ausgeblasen. Doch wir wollen nicht verzagen, wir wollen Gott vertrauen, der hat so lange für uns gesorgt, Er wirds auch ferner tun, Ihm sei Lob und Dank dafür. Nur betet für uns alle, denn wenn hier nach Sergejewka nicht bald besondere Hilfe kommt, dann bleiben fast alle sitzen und müssen umkommen. Das Bißchen, was noch aus der Hungerszeit gerettet und ein und das andere angeschafft hat, ist nicht zu verkaufen, denn es ist kein Geld auch kein Getreide unter den Leuten. Zum Verdienen ist auch nichts. Der elektrische Dnjeprostroj, auf den sich viele verließen, arbeitet ganz schwach, tausende Arbeiter sind abgerechnet, also da ist keine Hoffnung. Sergejewka ist ganz arm geworden, denn das Land bringt nichts mehr ein. Für 1 Desjatien wollen sie jetzt nicht mal 1 R. 50 Kop. zahlen, wollen es überhaupt nicht haben, das Vieh hat auch keinen Preis, weil kein Geld ist und die Aussicht auf eine Ernte sehr schwach. Es hat noch nicht geregnet, alle Tage Wind und meistens Ostwind. Mündlich erzählen würde man mehr können. Wir haben auch kein Geld zu den Päßen, da nichts zu verkaufen ist, wie soll das werden? Vielleicht findet sich dort jemand, der uns Geld vorschießt zu den Päßen, um dasselbe dort gleich abzuarbeiten. Wir brauchen auf unsre Familie 6 Päße. 2 für uns beide, 2 für Heinrich und Lena und 2 für Joh. Neufelds, die sind gegenwärtig bei uns, haben keinen Dienst, wir sind jetzt 8 Mann zu Tische und noch 2 Säuglinge.

Unser Wirken von wegen Auswandern geht sehr langsam, denn wir haben kein Geld, alle Sergejewkaer, mit etlichen Ausnahmen, 2 oder 3. Wenn wir unsre Sachen und Vieh verkaufen könnten, und die

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Mennonitische Geschichte

Peta Panna pust.

(Skizze von J. H. Janzen.)

„P-h-eta P-h-anna p-h-ust!"

Das waren in Groß-alt-Burkut auf Alt-Verdjan die Worte, die wir jeden Abend zuletzt vor dem Einschlafen hörten. Und der sie sprach, war Peta Panna selbst. Wenn er die drei „Pes" in dem Ausdruck mit recht starkem Stoß hervorbrachte, genau über dem Cylinder der Lampe, dann verlöschte diese. Und Peta Panna war immer der Letzte, der abends zur Ruhe kam. Tags über arbeitete er in der Werkstatt für Holzarbeit und fertigte Beilhelme an für diejenigen, die diese, ohne es zu wollen, oder auch mutwillig beim Holzfällen zerbrachen. Nach Feierabend tat er dann noch Privatarbeit. Meistens stellte er Spazierstöcke her, die er dann verkaufte. So verdiente er einiges Geld, daß er sich doch auch echten Kaffee kaufen konnte. Seine Tante im nahen Altonau buck ihm dazu die Zwieback und röstete sie, und so lebte Peta Panna ungefähr auch so komfortabel, wie irgend ein anderer Forstarbeiter auf Alt-Verdjan.

Für seine Freizeitarbeiten hatte er weit mehr Interesse, als für die Arbeiten im Kronsdienst. In seiner Kronswerkstatt war fünf Minuten vor Schluß der Arbeitszeit immer alles ganz korrekt aufgeräumt, — in seiner Privatwerkstätte im Schlafsaal Groß-Alt-Burkut schaffte er, bis es zum Schlafengehen läutete und mußte dann hastig seine Siebensachen zusammenräumen, ehe er als Letzter unter die Decke schlüpfte. Und so kam es immer an ihn, die Lampe auszulöschen, und die ungeduldigen Kameraden hatten ihm dann wohl in früheren Zeiten zugerufen: „Peta Panna, pust!" Jetzt sagte er das schon immer selbst, ehe andere dazu kamen, ihn an seine Pflicht zu gemahnen, und nützte die Aufforderung zugleich dazu aus, die Lampe zu löschen, in dieser Weise zwei Fliegen auf einen Schlag treffend.

Mancher unter uns hatte den Alt-Verdjaner Dienst verwünscht und nach einem jähen Ende desselben verlangt. Das galt besonders von uns „Alten", die es nur dem unsinnigen Kriege zu verdanken hatten, daß sie Haus, Hof, Familie verlassen und hier einen ganz sinnlosen Dienst ableisten mußten. Das galt auch von den sogenannten „Dejstwietjelnyje" (regulär Dienenden), deren ordentliche Dienstzeit ablief, die nun aber Dank dem Kriege weiter dienen mußten. Die hatten fast alle schon daheim die Braut, die sehnsüchtig auf ihre Rückkehr wartete. Eltern und Angehörige hatten alles gerüstet, dem Heimkehrenden das Gründen des eigenen Herdes in kürzester Zeit möglich zu machen. Das heimelige eigene Nest war wenn nicht bereits gerüstet, so doch mit Bestimmtheit in Aussicht genommen, — und nun . . .

In Groß-Alt-Burkut ist es dunkel und still. Auch Peta Panna ist mit dem Einwickeln in seine Decken fertig geworden, und seine Bettstelle hatte aufgehört zu knarren. Da ruft mit einmal jemand aus seinen Kissen heraus:

„Fred' nao Hus!" Das war so der Ausdruck, auf der Forstei gemünzt, in dem man nach dem Allerbegehrenswertesten dringend verlangte.

Ein Chorus antwortet: „Fred' mucht wie sehne!"

Und Peta Panna, auf den daheim auch die Braut wartete schimpfte mit erstickter Stimme in die Kissen: „Daut wattasche Lewe op Olt-Verdjaun mucht sich opheare!" Dann brüllte er förmlich auf: „Eck well nao Hus! — Nao Hus well eck!"

„Sie stell, Jung, die brennt de Sod," beruhigte ihn einer von den Besonnener.

„Die brennt de Sod", das war auch so ein Forsteiausdruck, der seine Geschichte hatte. Es kam vor, daß eine Gesellschaft (auf Forsteiisch: „ene Schned") Geld zusammenlegte, eine Gans kaufte, sie von einem der Köche zubereiten ließ und sich einmal extra gütlich tat.

Es geht einer durch den Eßsaal, der nicht an der Partie beteiligt ist, sieht sich die fröhlich Schmausenden und den leckeren Braten an und sagt wie beiläufig: „Sont mag eck uck." Das ist so ein Wink mit dem Zaunpfahl, daß er zum Mitessen eingeladen sein möchte. Aber einer der Speisenden antwortet mit viel Würde: „Dit es ke di to schmerig. Die brennt dann de Sod." An der Tür steht einer, der den Vorgang beobachtet hat und fragt den Abgewiesenen: „Na, kroegde se di nich to Aowinkost?"

„Ne, mi brennt de Sod," antwortet der Gefragte und drückt sich an dem Frager vorbei in den Schlafsaal. Und nun, wenn jemand etwas nicht bekam, was er sich sehnlichst wünschte, dann wies man ihn mit den Worten ab: „Die brennt de Sod."

Und Peta Panna vergrub sein wahrhaft brennendes Sodbrennen in die Kissen und wünschte noch sehnlicher, daß sich das Alt-Verdjaner Leben plötzlich aufhören möchte.

Und es hörte plötzlich auf, — viel plötzlicher als es sich manche gedacht hatten. Aber es hörte anders auf, — viel anders als sie es sich wünschten.

Das Kommando von Alt-Verdjan wurde in alle Winde hin zerstreut. Und das ging so plötzlich, daß mancher nicht einmal vorher noch zu den Seinigen heim konnte, um Abschied zu nehmen, auch wenn es bis daheim garnicht weit von Alt-Verdjan war.

Fern im Norden Rußlands, in tiefen, dicken Urwäldern erst kamen die zerstreuten Alt-Verdjaner wieder zur Besinnung. Ljudinka, Brjanskoje, Opytnoje, Snjeshetskoje, Metyl, Wjatka, ja Krasnojarsk sahen damals die Fremden ankommen und in ihnen so ganz ungewöhnlichen Verhältnissen sich einrichten. Auch südwärts in das Jailagebirge der Krim, — an den Tschutschelj zogen einige. Das waren die Glücklichen. Die konnten doch dann und wann heimlich einmal nach Hause durchgehen, unbemerkt von den Vorgesetzten.

Und Peta Panna Pust fand sich mit einem seiner Kameraden von den „Djejstwitjelnyje", dem stillen „Tscherenke-Dick", auf einem Zuge wieder der bereits südlich vom Kaukasusgebirge sich dem Urmia-See zubewegte.

„Peta, hast du minstens von diene Lena Aufscheed genaome?" fragte Dick, nachdem er lange, lange tiefsinnig vor sich hingesehen hatte.

„Lena" hieß auf der Forstei jede Braut.

„Mi brennt de Sod," antwortete Peter traurig. „De Ola (der schon alte Förster, Excelenz Siewietzky) let mi nich foare."

„Wo het dine Lena egentlich?" fragte Dick nach einer Weile wieder.

„Mine Lena het Ließa; — ei diene?"

„Mine Lena het Sauna."

Langes Schweigen. Dann fing Peta wie im Selbstgespräch an:

„Wann ena kene Mutta gekannt hast, — von Kindsbene aun . . . Du, son Waisejung hast it manchmaol doch bettalich schlacht . . . On ena fingt dann sone Lena . . . Mensch!!!"

Und nun standen ihm wahrhaftig Tränen in den Augen.

„Peta, eck wet," entgegnete Dick. Und nun schwiegen sie wieder beide und hingen ihren Gedanken nach.

Und eines Sonnabends stand die alte Tante in Altonau vor der Ruhebank, auf welche sie die für Sonntag gebackenen Zwieback ausgeschüttet hatte. So sauber hatte sie das alles gemacht: zuerst Richtstroh auf der Ruhbank ausgebreitet, dann ein schneeweißes Tischtuch darüber gedeckt und darauf das braune, duftende Gebäck ausgeschüttet. Sonst hatte sie immer noch eine Platte voll geröstet für den Peter. Jetzt half das nichts mehr.

„Wea wet, woa he nu es?" fragte sie sich selbst halblaut.

Dan setzte sie sich auf den halbrunden Holzstuhl mit der niederen Lehne und ließ die Tränen die alten runzeligen Wangen hinunter rollen. Sie war allein im Hause und brauchte ihren Kummer vor niemand zu verbergen.

Peta Panna Pust aber war verschollen, und in der Heimat hörte niemand mehr etwas von ihm.

Und doch war er einmal noch in der Heimat gewesen.

Schon unter der Regierung Kerenskys löste sich die russische Front im Süden wie im Westen teilweise auf. Das Desertieren wurde leicht und konnte ungestraft geschehen. Da hatte sich auch Peta auf und davon gemacht. Alles Mögliche hatte er auf der Flucht durchgemacht. In der Nähe von Batum hatten herumstreifende Kurden ihn bis auf's Hemd entkleidet, und in Batum, wo nackte oder halbnackte Menschen damals schon nichts Aufsehenerregendes mehr darstellten, war er in einem Lager des Semstwoverbandes wieder eingekleidet worden. In Passagierwagen erster Klasse und auf dem Dache von Viehwagen war er weiter gereist, — einem ganz bestimmten Ziele zu: Ließa!

Vorübergehend dachte er auch wohl an die alte Tante in Altonau, aber seine Seele war ausgefüllt mit dem einen Gedanken: Ließa.

Und, ein müder Wanderer, kam er eben „zur rechten Stunde" in der Dunkelheit eines warmen Spätsommerabends in X. an. Geradeswegs ging er auf N. Ns. Anwohnerkate zu und wunderte sich etwas, daß dort alle Fenster so hell erleuchtet waren. Und auf dem Hof waren allerhand junge Leute, die da lachten und ihren Scherz miteinander hatten.

„Du, doa kemmt en Soldaot", raunte ein halbwüchsiger Knabe dem anderen zu und zeigte auf den Fremden, der eben durch das Hoftor trat.

„Wea es daut?"

„Eck wet nich; — vielleicht en Roda."

Der fremde Soldat ging bis vor das Fenster der „großen Stube" und warf einen Blick hinein. Und da saß am Ende des weißgedeckten Tisches seine Ließa neben, — ja wer war denn das? War das nicht Friesens Bernd? — Und Ließa war im Brautschmuck. — Und es war Polterabend bei N. Ns.

Der fremde Soldat wandte sich und schwankte zum Hoftor hinaus. Auf der anderen Seite der Straße, wo schon keine Häuser mehr waren, ragten hohe dunkle Pappeln zum Nachthimmel hinauf. An einen rauhen Stamm lehnte der Fremde sein müdes Haupt.

„P-h-eta P-h-anna P-h-ust! Die brennt de Sod," stöhnte er.

Wie lange mag er dort so gestanden haben?

* * *

Zwischen den Stationen Macbey und Lowhter, hoch im Norden Ontarios liegt die kleine Mennonitenansiedlung. An der C.N.R. entlang sind die Heimstätten im Urwald aufgenommen, und die Immigranten ernähren sich jetzt mit Zurichten und Verkaufen von Pulpholz und klären den Waldboden in der Hoffnung, daß derselbe ihnen noch einmal Ernten liefern soll.

Dort kam im Spätherbst mit einem Schub Immigranten, die in Quebec gelandet waren, auch ein etwas sonderbar aussehender kleiner Kerl mit langem, schwarzem Bart an. Er war nicht von Rußland. Er? in Antwerpen war er zu den aus Rußland kommenden Immigranten gestoßen und hatte sich bei der Landung in Quebec entschlossen, mit einer kleinen Schar zusammen auf die Ansiedlung in Nord Ontario zu gehen.

Seine Heimstätte wählte er sich, ganz im Gegensatz zu den anderen, im Township Gilber, weit von der Bahn entfernt, — noch hinter dem Strich, durch welchen das Waldfeuer einmal gegangen war, — sogar noch hinter dem kleinen See, in dem die Ansiedler machmal fischten.

Dort baute er eine Hütte, fällte aber kein Pulpholz. Das hatte auch keinen Sinn, denn er hätte es von dort aus doch nicht an die Bahn hinausfahren können. Er lebte von der Jagd. Selten kam er zu den andern hinunter, und fast hatte man seiner im Spätherbst schon vergessen. Er hieß Christian Selz und war

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

deswegen mag es die Wahrheit sein, denn man kann ja auch nicht alles verstehen, man muß erst forschen und suchen, ob es sich so verhält, daher halte ich an mit Lesen. Manche bestellen die Zeitung gleich ab, wenn ihnen etwas nicht paßt, und denken nicht daran, daß sie am Ende nicht im Rechten sein könnten. Ich weiß, wo Leute so eilig waren, daß sie die Zeitung per Telephon abbestellten. „Halt an mit Lesen" vielleicht ist es doch die Wahrheit.

Nun lese ich einen Artikel in der Rundschau vom 4. April „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich", wo den Frauen ihr zu kurz kommen gezeigt wird, dem ich auch beistimme. Aber ich will die Frauen doch etwas in Schutz nehmen. Sie sind doch nicht so schlecht. Die Männer haben viel an ihnen auszubessern, schreiben viel und sagen viel darüber und die Frauen nehmen das alles ruhig an. Sehr selten, daß sie etwas dagegen schreiben. Wie ist es aber mit uns? Wenn die Frauen soviel über uns schreiben sollen, würden wir auch so still schweigen und es ruhig entgegennehmen? Oder sind wir so gut, daß nichts Schlechtes an uns zu sehen ist? Oder sind wir auch Sklaven der Mode? Manche Männer tragen weite Hosen, bei denen man für jedes Hosenbein eine Yard Stoff braucht. Sie sehen nicht gut aus, aber es ist Mode. Wir holen unser Auto am Sonntag raus und fahren und fahren, verbrennen dabei viel Gasolin, nur weil andere es tun. Wir fahren nach irgend einem Ausflugsort, wo wir mit den Mücken zu kämpfen haben usw., weil es jetzt Mode ist, die Feiertage an einem See oder Badestrand zu verbringen. Wir lassen Gesundheit, Bequemlichkeit und vielleicht auch Grundsätze außer acht und machen es so wie andere, ob recht oder unrecht, wir gehen mit der Menge. Viele Frauen rauchen Taback, weil andere es tun, gerade so wie die Männer es auch tun. Viele Frauen schneiden sich das Haar kurz, weil andere es tun. Die Männer rasieren ihren Bart, weil andere es tun, ob es recht ist oder unrecht. Alle Welt tut es so und wir wollen doch nicht Aufsehen erregen. Den Frauen sagen wir mit gutem Gewissen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Die Menge ist nicht immer im Recht und so kehren wir dem Recht den Rücken und lieben Wollust mehr denn Gott. Viele sagen, die Bibel sei altmodisch und passe nicht für diese Zeit. Aber wir sollten tun, was Paulus sagt: „Halte an mit Lesen."

Ich las auch vor längerer Zeit eine Warnung von Altona gegen die Adventisten und ihre Schriften. Solche Warnungen erreichen manchmal gerade das Gegenteil. Viele werden dadurch erst recht neugierig werden, die Schriften zu lesen. Es wäre wohl besser, ganz ruhig darüber zu sein und nicht aufgeregt zu werden, denn manche Leute denken vielleicht gerade so von uns. Recht wird recht bleiben.

Wir hier im Norden haben nicht viel mit Verschiedenheiten zu kämpfen, doch gilt es auch uns hier besonders „Suchet in der Schrift" und täglich zu forschen und lesen all die guten Artikel in der Rundschau, wie z.B. „Die Mitarbeiter im Reiche Gottes", „Die Leiden der Kinder Gottes auf Erden", „Demut" usw. Das sind wichtige Themata. Wir dürfen uns in dieser Zeit nicht auf andere verlassen, was die glauben oder nicht glauben. Wir müssen für uns selber denken, daher ist es gut, wenn wir, wie Paulus ratet, anhalten mit Lesen. Jemand sagte mir, er war so interessiert in Lesen, daß er die ganze Nacht bis an den Morgen auf war. Ich fragte ihn, was er denn so wichtiges habe. Er sagte, sehr interessante Geschichtenbücher. Solche sollten wir überhaupt nicht lesen, auch nicht im Heim haben. Die regen das Gemüt so auf, daß die Wirkung nur zum Bösen führt, und was das Schlimmste von allem ist, man hat keinen Respekt vor Gott. Man will sich keinerlei Zurückhaltung mehr auferlegen. Man spottet über die altmodischen Tugenden, wie die Bibel sie lehrt, und geht mit der Menge. Mit der Menge zu gehen wäre nicht so gefährlich, wenn wir deshalb nicht häufig Grundsätze aufgeben, dem Rechte, der Wahrheit, den Rücken kehren und Unrecht tun müßten.

„Halte an mit Lesen" alles Gute.

Mit Gruß F. J. Görtzen.

Fairbury, Nebr. 25. April 1928.

Von hier ist zu berichten, daß das Wetter noch immer nicht zu warm ist.

Die Witwe Peter Heidebrecht von Jansen ist gestorben und begraben worden.

Sontag den 22. April hatten wir einen gesegneten Tag. Die Sänger von Tabor College waren hier und gaben uns ein gutes Programm, was man nicht so leicht vergessen wird. Man sollte solche Schulen viel mehr unterstützen. Es waren 36 Sänger.

Bitte schicke eine Probenummer vom „Christian Review" an Jacob A. Rempel, Jansen Nebr. Rt. 1. (Gerne erfüllt. Ed.)

Isaak F. und Maria Löwen.

Steinbach, Man. Mai 1928.

Da ich seit einiger Zeit vom Rundschau Editor als Korrespondent gestempelt bin, so kann ich nicht anders als etwas schreiben, obzwar ich bereits meinte, alle übrigen Kräfte schon an „St. Post" und etwas Vorwärts-Korrespondenz verwendet zu haben. Zum andern denke ich auch oft, es hat kaum genügend Zweck, denn seit die große Einwanderung von Rußland im Gange ist, sind ja Rundschau und auch andere mennonitischen Blätter, so mit Einwanderer-Nachrichten überfüllt, daß man sich fast als ein Eindringling fühlt, wenn man noch mit einigen allgemeinen Nachrichten kommt. Doch sollen wir Kanadier und Amerikaner denn ganz schweigen??

Zur Zeit wird hier die Brudertaler Kirche vergrößert und umgebaut und wenn sie fertig ist, wird es wohl das geräumigste und schönste Andachtshaus im Dorfe sein. Doch die Hauptsache wird ja sein: Wie viele aufrichtige Gebete werden von diesem Hause aus zum Thron der Gnade emporsteigen.

Witwe Sudermanns neues Haus ist von außen bald fertig, es steht gerade über der Straße beim Versammlungshaus der M. B. Gemeinde. Neben Witwe Sudermann hat auch Witwe Klaas J. Friesen sich ein Haus hinmoven lassen.

Der Vereinigte Jugendverein hielt am Sonntag abend sein Programm in der Südendkirche ab, weil die Brudertal Kirche noch im Umbau steht. Unter den Gesängen taten sich besonders hervor: Vom Männerchor das altbekannte Lied: „Ich weiß eine liebe Kapelle." und dann zum Schluß noch vom gemischten Chor: „Höre mein Fleh'n." Das Vereinsthema war: „Die verschiedenen Aecker" und war wie folgt eingeteilt: a) Der Same auf dem Wege. b) Das steinige Feld. c) das dornige Feld d) das fruchtbare Feld. Die leitenden Mitglieder des besagten Vereins gehören wohl hauptsächlich zu 4 Gemeinden und zwar zur Brudertaler, Brüdergem., Kleingem. und Konferenz- oder Kirchengemeinde. Außerdem besteht hier noch ein recht reger Jugendverein in der Holdemannsgemeinde. Möchten beide Vereine doch dahin arbeiten, daß sie nur Glieder aufnehmen, welche dem Reiche Gottes nicht ferne stehen und aufrichtig bemüht sind, durch guten Wandel auch außerhalb des Vereins zu leuchten.

G. G. K.

Chricago, Ill. 25. April 1928.

Werte Rundschau Leser.

Ich wurde ersucht, etwas zu schreiben für dieses Blatt. Es möchte manchen interessieren etwas von der Mennonitischen Bibel Mission hier in der Großstadt zu hören. So viel ich weiß, sind sie hier alle leiblich gesund. Von der anderen Seite läßt der Herr es nicht fehlen an seinem Segen. Es wird fleißig weiter gearbeitet nach bestem Wissen, den Namen des Herrn zu verherrlichen.

Schon zwei Wochen vor Ostern wurden hier Abendversammlungen abgehalten um die österliche Stimmung anzuregen.

Verschiedene Redner hielten Ansprachen. Das Singen wurde nicht unterlassen. Es ist dieses ja ein Weg unsere Gefühle auszudrücken und besonders wenn man froh ist und etwas zu besingen hat. Der rechte Christ hat das im reichen Maße.

Das Leben in der Großstadt ist sehr verschieden von dem auf dem Lande. Ich denke, daß solche, die auf dem Lande wohnen oder aufgewachsen sind, haben ein großes Vorrecht vor denen, die in der Großstadt leben. Auf dem Lande können wir die Werke Gottes täglich betrachten und bewundern. In der Großstadt lebt man sozusagen in den vier Wänden. Die Jugend wächst auf, umgeben von der Menschen Händewerk und sehen meistens nur, welch wunderbare Dinge die Menschen zuwege bringen können, und es ist auch wirklich großartig. Aber das geheimnisvolle Leben, daß Gott geschaffen und Sein wunderbares Wirken in der Natur, bleibt ihnen im großen Maße fremd.

Der Frühling ist eine schöne Jahreszeit, wenn alles zu neuem Leben hervorbricht in der Natur und die Allgewalt Gottes die Menschen in Staunen versetzt. Ostern paßt gerade in diese Zeit hinein, da unser Herr Jesus den Tod besiegte und neues Leben hervorbrachte. Hier hatten wir den Sontnag vor Ostern ein Tauffest. Fünf junge Geschwister wurden mit der Taufe bedient und in die Gemeinde aufgenommen. Am Ostersonntag wurde dann das heilige Abendmahl in Verbindung mit der Fußwaschung abgehalten. Es wurde regen Anteil genommen an demselben.

Der Segen des Herrn ruht auf der Arbeit dieser Geschwister. Das können wir sehen in dem, daß die Missionshalle zu klein wird. Aber der Herr wird auch Mittel und Wege finden, hierin es nicht fehlen zu lassen.

Herzlich grüßend

Helen Warkentin.

Sperling, Man. 30. April 1928.

Will der werten Rundschau etliche Zeilen mit auf den Weg geben, wenn der liebe Editor so freundlich sein will und so einen verspäteten Bericht aufnehmen. Ich hatte auch gleich geschrieben, aber das Schreiben ist verloren gegangen.

Es war am 5. März als Br. Herman A. Neufeld aus Winkler nach 6 Meilen von Sperling auf Besuch kam. Den 7. kam Br. Jacob Penner von Myrtle, Man. dem lieben Br. Neufeld zu Hilfe. Und so haben beide 3 Tage im Segen gearbeitet, mit Ansprache und Bibelstunde. Der liebe Heiland segne die Saat, welche durch die lieben Brüder ausgestreut worden ist. Nach etlichen Tagen besuchte uns auch noch Aelt. Johann Klassen, welcher auch 2 Ansprachen und eine Bibelstunde abhielt. Und am 29. April besuchte uns der alte Br. H. A. Müller aus der Stadt Winnipeg. Der hat uns 3 Ansprachen gehalten und eine Bibelstunde. Schade, daß er gerade in der Saatzeit kam, und die Leute mit dem Einackern sehr beschäftigt waren. Sonst wäre er vielleicht noch einen Tag länger geblieben. Im Namen unserer Gruppe sage ich allen Predigern, die uns besucht haben, einen herzlichen Dank. Unser Gebet ist, daß wir alle möchten mit hörenden Ohren gehört haben, damit das Wort Gottes das ausrichte, wozu es gesandt ist.Und die Gnade, daß wir das Wort Gottes so deutlich hören durften, an uns nicht vergeblich gewesen sein möchte. Sollte etwas in diesem Bericht nicht ganz genau stimmen, so bitte ich um Entschuldigung. Ich mag etwas vergessen haben.

Mit brüderlichem Gruß

J. Martens.

Aus dem Leserkreise

Ein Wort über die Lage der Immigranten-Mennoniten in Canada.

Da ich auf meinen Reisen hauptsächlich mit unsern Rußländern in Berührung komme, so möchte ich versuchen über einige Punkte bezüglich unserer allgemeinen Lage hier in Canada zu schreiben.

Bin hier in Manitoba auf verschiedenen Plätzen gewesen. In letzter Zeit war ich in Gemeinschaft mit Bruder A. Peters nach Süd-Ontario gefahren. Möchte nun zunächst etwas darüber sagen:

Wie es den Ansiedlern im allgemeinen gefällt.

Da ich es von manchen gehört, daß es ihnen hier in Canada immer besser gefalle, so glaube ich, daß ich nicht zu viel behaupte, wenn ich sage, daß es unsern Leuten hier in Canada im allgemeinen gefällt. — Damit ist aber nicht gesagt, daß es in mancher Hinsicht anders ist, als wir es uns gedacht und gewünscht. Es gibt Enttäuschungen und Kämpfe mancher Art. Aber wo gibt es solches nicht? — Denken wir nur zurück an unsere alte Heimat von früher. Wenn in Rußland aus dem Süden nach dem Westen, Osten oder Norden ausgesiedelt wurde, was auch wir persönlich erfahren, so gab es der Widerwärtigkeiten nicht wenig. Wenn man sich aber in die Verhältnisse schickte, ging es immer besser. Aehnlich ist es auch hier. Wenn wir dann noch an unsere alte Heimat von heute denken, wo die Verhältnisse so sehr drückend sind, so sind wir froh, daß wir hier im freien Canada sind. Es führt uns nun zu dem Punkt:

Die Freiheit und wie wir sie einschätzen.

Es ist uns in Rußland gesagt worden von solchen, die schon in Amerika besuchsweise gewesen, wenn man dort die Papiere erst abgegeben, daß man dann vogelfrei sei. Es ist ja auch so. Ein jeder kann hier als Farmer leben, wo er will. Auch kann ein jeder hier seines Glaubens leben. Völlige Religionsfreiheit. Schon mancher hat gesagt, der es richtig aufgefaßt: wie sind wir doch so frei. — Ich glaube, daß es hier am Platz ist zu sagen, was der Apostel Paulus an die Gal. 5, 13 schreibt: „. . . allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit nicht dem Fleische Raum gebet." Wir danken Gott, daß er uns hierhergebracht und danken ihm auch für die wohlwollende Regierung! Möge er sie uns noch lange erhalten! Und wir wollen als treue Untertanen bestrebt sein, gerecht zu leben und zu handeln, um so mitzuhelfen die Freiheit aufrecht zu erhalten. Auch das Vertrauen, das uns entgegengebracht wird, nicht zu mißbrauchen. — Als dritter Punkt wäre:

Wie unsere Leute auf den einzelnen Ansiedlungen vorwärts kommen.

Unsere Rußländer wohnen ja in allen Provinzen Canadas: in Nord- und Süd-Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia. Im südlichen Ontario, wo ich kürzlich mit Br. A. Peters war, bekam ich den Eindruck, daß sich unsere Leute im großen und ganzen materiell entwickeln. In Nord-Ontario auf der Ansiedlung MatN.TAO war ich nicht. Ich sprach unlängst mit einem Vater, der dort Kinder hat, der sagte mir, daß seine Kinder zufrieden seien. Der Vater spricht selbst von Hinziehen, wenn es hier bei Winnipeg wieder eine schwache Ernte geben sollte. Nun ist ja die Arbeit dort im Walde nicht so ganz leicht, bringt aber ganz guten Verdienst ein. Es kommt noch ein Umstand hinzu, der es erleichtert, daß es Heimstättenland ist. Man bekommt in kurzer Zeit eine schuldenfreie Farm. Gott segne die Ansiedlung! In Manitoba ist es ja verschieden. Im Red-River Tal konnte ja der vielen Nässe wegen das Getreide nur spät eingesät werden und es gab schon paar Jahre schwache Ernten. Doch nicht überall ist es so. Weiter in den Westen, wo das Land höher ist, bei Whitewater, Brandon, Foxwarren und andere Gegenden, waren die Ernten gut. In Saskatchewan geht es wohl auf den meisten Ansiedlungen wirtschaftlich vorwärts. Doch sind Stellen, die sehr vom Frost, Hagel und Rost gelitten haben. — In Alberta sieht es ja, wie berichtet wird, hoffnungsvoll aus. Die Ernte war sehr gut. Unser gewesener Vorsitzender, Herr B. B. Janz, ist auch in letzter Zeit nach Coaldale gezogen. Wie er schreibt, schauen sie hoffnungsvoll in die Zukunft. In British Columbia bei Chilliwall ist die Ansiedlung im Entstehen. Man schreibt von dort hoffnungsvolle Briefe. Als vierter Punkt wäre:

Die ungefähre Gliederzahl auf den einzelnen Ansiedlungen.

Ueberhaupt sind in vier Jahren cirka 18 000 Seelen in Canada eingewandert. Von diesen kommen auf Ontario 2500, auf Manitoba 7500, auf Saskatchewan 5000, Alberta 3500 und British Columbia ca. 200 Personen. Da Canada sehr groß ist und die Zahl der Bevölkerung nur gering, so wäre als fünfter Punkt die Frage

Wegen weiterer Ansiedlungsmöglichkeiten

leicht zu beantworten. Canada kann noch viele aufnehmen. Auch da, wo schon sind, können noch mehr Platz finden. Als sechster Punkt wäre die

Schulfrage.

Hier in Canada ist ja die englische Sprache die Landessprache. Ich glaube, daß ein jeder mit dem Vorsatz hergekommen ist, die Sprache so viel als möglich zu erlernen. Für uns ältere Leute ist es schon etwas schwieriger; die jungen Leute erlernen sie schnell. Doch unsere Muttersprache wollen wir nicht vergessen. In Rußland haben wir ja auch 2 Sprachen gelernt. Uns wird wohl auch von der Regierung erlaubt, außer den englischen Unterrichtsstunden, auch in der Schule deutsche Sprache und Religion zu lehren. Ich war in solchen Schulen, wo man so verfuhr. Es macht sich gut. Auch ein Segen ist es, wenn Eltern zu Hause mit den Kindern Hochdeutsch sprechen. Sonst werden die Kinder nicht die Predigt verstehen, wenn nur plattdeutsch und englisch gesprochen wird. Als siebenter Punkt wäre noch:

Die Eindrücke von der Bahnfahrt.

Es sind ja schon manche hier in Canada mehr herumgekommen als ich. Wer wird nicht immer wieder von den Naturschönheiten und Fruchtbarkeiten des Landes überwältigt? Es erinnert mich immer wieder an das ufimsche Governement, das viel Aehnlichkeit mit Canada hat. Auch die Bedienung von Seiten der Bahnbeamten ist lobenswert und stimmt zur Dankbarkeit.

Da ich gefragt wurde, wie das Verhältnis zwischen den Neu-Eingewanderten Rußländern und den alten Bewohnern ist, so kann ich nur sagen, daß man ob in Ontario oder hier im Westen, friedlich neben einander wohnt.

G. Reimer.

Rosser, Man.

Möchte noch bitten folgendes in der Rundschau einsetzen zu lassen.

Joh. 10, 4—5: „Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme."

„Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen des Fremden Stimme nicht."

Ein Reisender, der Syrien durchwanderte, beobachtete drei Hirten, die gerade ihre Herden an einem Brunnen tränkten. Die Schafe liefen alle durcheinander, so daß ein Fremder denken konnte, es sei nur eine Herde. Bald aber erhob sich einer der Hirten vom Brunnenrand und rief laut: „Men—ah!" zu Deutsch: „Folgt mir!" und zum Erstaunen des Reisenden sonderten sich etwa dreißig Schafe von den übrigen ab und folgten dem Manne den Berg hinauf. — Auch der zweite Schäfer rief sein „Men—ah! Men—ah!" und entfernte sich mit seiner Herde. Da fragte der Wanderer den dritten Hirten: „Würden deine Schafe mir folgen, wenn ich sie riefe?" der Mann verneinte das; doch gab er dem Reisenden auf dessen Verlangen seinen eigenen Mantel, Stab und Turban und hörte mit siegesgewissem Lächeln, wie der Fremde „Men—ah! Men—ah!" rief. Die Schafe sahen ihn wohl an, rührten sich aber nicht von der Stelle. Auf die Frage des Reisenden: „Folgen sie denn niemals einem andern als dir?" gab der Schäfer zur Antwort: „Nur wenn ein Schaf infolge von Krankheit und Schwäche verwirrt ist, folgt das törichte Geschöpf einem andern."

— Eingesandt von Gerhard Dirks.

Wenatchee, Wash.

Wünsche dem Editor und allen Freunden und Rundschaulesern viel Glück! Habe immer gesucht in der Rundschau, ob meine Schwester Maria Leuler von Sibirien auch schon auf dem Wege nach Amerika ist. Sie wollte auch gerne herkommen. Ich weiß, da sind schon von Onkel Tobias Janz Kinder hier, auch von Onkel David Janz. Mein Vater war der Bruder zu diesen beiden. Ich bin eine geborene Ewert. Ich möchte gerne von beiden Seiten etwas hören. Ich habe erfahren, daß schon mehrere Vetter und Cousinen in Amerika sind. Bitte schreibt doch mal, oder kommt her und besucht mich. Wir haben einen schönen Winter gehabt, auch bis jetzt einen guten Frühling. Die Leute sind jetzt beschäftigt mit Sträucher Reinigen in den Gärten. Wenn nicht Frost kommt, kann es eine gute Ernte geben.

Bitte an folgende Adresse zu schreiben:

Helena Reimer,
c.o. O. L. McCrosley, Lock Box 1141,
Wenatchee, Wash.

Hochstadt, Man.

Werte Rundschau! Wünsche zuerst allen Freunden und Bekannten schöne Gesundheit, auch dem Editor und seinen Mitarbeitern. Da wir jetzt wieder eine Farm haben, und zwar hier in der Ostreserve, so wollten wir es Euch, lieben Freunde, durch die Rundschau wissen lassen, und Euch bitten, uns mal ein Lebenszeichen zu geben. Da sind Gesch. Korn. K. Pauls, von Burwalde, wir möchten gerne Eure Adresse haben. Auch unsere Bekannten von Osterwick. Sowie Franz Sawatzkys, möchten gerne wissen, wo Ihr Euch befindet. Dann sind, soviel wir gelesen, Heinrich Neumans von Sibirien hier. Ob von den Geschwistern F. Wiebe auch schon wer hier ist? Bitte, schreibt mal einen Brief. Wir erhielten mal von Gesch. Jakob Krahnen einen Brief von Sibirien, Slawgorod, daß ihre Söhne Jakob und Abram wollten herüberkommen; ob sie schon hier sind? Herzlich grüßend

Helena Abr. Enns.

Peta Panna phust.

(Schluß von Seite 7.)

wohl in Deutschland erst Mennonite geworden, um unter den Mennonitenbedingungen herüber kommen zu können.

Es wurde Winter. Schnee, Schnee und wieder Schnee fiel hernieder und verzauberte den Wald.

Da miteinmal fiel es einigen von den Ansiedlern ein, daß dort ganz hinten „am Nordpol" doch noch der Selz wohnte. Man hatte ihn schon so lange nicht gesehen. Was mochte aus ihm geworden sein?

Und eines Tages machten sich zwei auf Schneeschuhen auf, seine Hütte aufzuspüren und nachzusehen, wie es um ihn stehe.

Nachdem sie auf dem Eis über den kleinen See gegangen waren, fanden sie keine Spuren von menschlichem Leben mehr und mußten mühsam die Richtung zur Hütte nach dem Kompas suchen; sie war hier nicht mehr fern.

Und als sie die Hütte vor sich liegen sahen, war kein Fußsteg zur Tür hin durch den Schnee getreten. Sie klopften an die Tür, aber niemand antwortete.

Da öffneten sie die nur angelehnte Tür und traten ein, und da saß der seltsame Selz am Tische, das Gesicht in den aufgelegten Arm geborgen, so wie ein Schuljunge, der weinend sein Gesicht in den aufgelegten Arm birgt. Wie unter konvulsivem Schluchzen hochgezogen waren die Schultern erstarrt. Die Beiden riefen ihn an, rüttelten ihn, aber Selz hörte nichts mehr. Wie er da saß, war er schon längst durch und durch hart gefroren.

Neben dem kalten Ofen stand seine Flinte, und auf dem Ofen lag ein ebenfalls durch und durch gefrorener Hase.

Die beiden Immigranten zogen unwillkürlich die Pelzkappen. Dann versuchten sie den Erstarrten auf das einfache Bett zu legen, aber es ging nicht. Wie er dasaß, war er steifgefroren, und seine Glieder konnten in keine andere Lage gebracht werden.

Auf dem Tisch aber lag ein Zettel, auf dem mit ungelenkten Buchstaben etwas geschrieben stand.

Der Eine der Ansiedler nahm ihn in die Hand.

. . .„Ich hatte einmal eine Lena, und die hieß Liesza. Aber mich brennt die Sod."

Und schräg über der Ecke stand geschrieben „Peter Penner pust."

Erzählung

Auch ein Held.

Von Charlotte Genz.

(Fortsetzung.)

„Ist nicht der Mühe wert," meinte Oskar gemütlich und zog wieder am Ruder. „Von unten sind sie am schönsten. Da klettert man so hoch, um in der Ferne nur immer neue Höhen zu sehen. Ich sehne mich gar nicht danach, irgendwo die höchste Höhe zu erreichen."

„Aber ich," sagte Fritz mit einem Leuchten in den tiefblauen Augen. „Wenn man auch den höchsten Gipfel nicht erreichen kann, so tut's immer doch gut, so hoch zu klimmen wie nur möglich." Er dachte noch an anderes als an die Berge.

„Schon recht," lachte Oskar. „Klettere du nur, ich sehe dir zu. Uebrigens, was willst du eigentlich werden, Fritz? Ein Soldat wirst du doch im Leben nie werden, auch wenn du zur Kadettenschule gehst. Ich möchte eigentlich Landmann werden, aber mein Vater besteht darauf, daß ich studiere, und so will ich Jura studieren. Und arbeiten tu ich auch nicht mehr, als mir's Spaß macht."

Helene machte große Augen aber Fritz sah ernst und nachdenklich aus.

„Ich werde zur Kadettenschule gehen, weil Vater es wünscht," sagte er mit dem entschlossenen Zug um den Mund, der ihn seinem Vater ähnlich machte. „Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie ich Soldat werden soll. Jedenfalls will ich etwas werden, und arbeiten will ich auch."

Da ertönte aus allen Tälern Glockengeläute; in die tiefen, ernsten Töne der Klosterglocke mischte sich der helle, klare Klang eines Glöckchens vom nächsten Dörflein.

„Es ist 6 Uhr," sagte Helene fröhlich, und die Glocken läuten, damit wir aufstehen sollen, und wir sind schon über eine Stunde wach und draußen. Für uns brauchen sie nicht zu läuten; aber klingt es nicht hübsch?"

„Sie läuten zum Gebet," sagte Fritz, der augenscheinlich von dem sprach, was sein eignes Gemüt beschäftigte. Aber Helene errötete, denn es kam ihr auf einmal zum Bewußtsein, daß sie heute morgen in der Eile ihr Gebet vergessen hatte.

„Was ist der Fritz doch für ein sonderbarer Kauz!" dachte Oskar bei sich. „Redet vom Beten an diesem wunderschönen Morgen! Der müßte Pastor werden!"

Oskar glaubte wie viele Schuljungen, daß, wenn einer von Religion oder von göttlichen Dingen spricht, er entweder überspannt ist oder früh sterben muß.

Als sie am Ende des Sees angelangt waren, ließen sie ihr Boot einem Bootsverleiher zurück und sahen sich nach einem schönen Plätzchen um, wo sie frühstücken konnten. Ein malerisches kleines Gasthaus am Wege sah sehr einladend aus, besonders die kleinen braunen Tische, die im Freien unter den Bäumen aufgestellt waren. Es machte ihnen viel Spaß, die bayrischen Landleute zu beobachten, die sich in ihrer eigentümlichen gemütlichen Mundart unterhielten. In dieser neuen Umgebung schmeckte ihnen der Kaffee noch einmal so gut.

Auf den Stellwagen wollten sie nicht warten, sondern lieber allein weiter wandern, in der Hoffnung, unterwegs einen Wagen zu finden, der sie wieder zurückbringen konnte.

Nachdem sie sich so den Plan für den Tag zurechtgelegt hatten, machte sich das Trio wieder auf den Weg. Sie wanderten immer weiter in dem sonnigen Morgen hinein, bis Helene müde wurde und sich unter einem Baum in das schwellende grüne Moos warf. Oskar, der ja die Führerrolle übernommen, ging ins nächste Bauernhaus, und mit einiger Mühe gelang es ihm, ein Gefährt zu bekommen, das sie an den Kochelsee bringen sollte.

Das war eine lustige Fahrt auf dem einfachen bäuerlichen Leiterwagen, und die Insassen wurden gehörig durchgeschüttelt, bis sie oben angelangt waren; aber Helene erklärte lachend, es habe ihr noch keine Spazierfahrt im eleganten Landaur soviel Freude gemacht.

Die letzte Wegstrecke machten sie wieder zu Fuß, und bei jeder Wegbiegung zeigten sich ihnen neue Schönheiten. Endlich waren sie am Kochelsee angelangt, der wie ein tiefes blaues Auge in den Bergen eingebettet liegt und in dessen klaren Wassern sich die Berge und der Himmel spiegelten. Sie konnten sich zuerst kaum sattsehen an all der geheimnisvollen, zauberischen Schönheit. Aber dann machte sich nach der langen Wanderung der Hunger bemerkbar. Auf der Veranda eines Schweizerhäuschens, das ganz nah am See gebaut war, aßen sie ihr Mittagsbrot. So konnten sie ihren Hunger stillen und dabei zugleich die wunderbare Natur um sie her genießen.

Dann sah Oskar nach seiner Uhr. „Du liebe Zeit! Ich hatte keine Ahnung, daß es schon so spät ist. Wenn wir den Dampfer erreichen wollen, müssen wir viel schneller zurückgehen, als wir gekommen sind. Glücklicherweise geht es ja bergabwärts."

In lustigen Sprüngen eilte die kleine Schar den Berg hinunter, nur Fritz warf ab und zu sehnsüchtsvolle Blicke nach den Bergen; sie redeten eine gewaltige Sprache zu seinem so empfänglichen Gemüt.

Es glückte ihnen, eben noch den Stellwagen zu bekommen, und unter allgemeiner Heiterkeit kletterten sie auf den Platz neben dem Kutscher. Aber die Fahrt ging sehr langsam vonstatten. Bei jedem Hügel mußte alles, was laufen konnte, aussteigen, um die Pferde zu schonen; bei jedem Wirthaus wurde haltgemacht, die Pferde wurden getränkt, neue Fahrgäste stiegen ein, so daß der Dampfer längst abgefahren war, als sie endlich am See angelangten.

„Schadet nichts," lachte Oskar, der seine gute Laune nie verlor, „dann rudern wir eben heim. Nur wird der Tag reichlich lang für Helene, und ich will's nur gestehen, etwas müde bin ich auch."

Fritz dachte nur daran, daß sich seine Mutter wohl bei solchen langen Ausbleiben ängstigen würde; aber es war nicht mehr zu ändern, und so ergab er sich ins Unvermeidliche. Helene war voller Freuden; die Ruderpartie an dem lauen Sommerabend mußte viel schöner werden als die Fahrt auf dem überfüllten Dampfer.

Schnell holten sie nun ihr Boot, aber Fritz bemerkte, daß der Mann, bei dem sie das Boot gelassen, in Sorge um sie schien. Sie konnten zuerst nicht verstehen, was er ihnen in seiner derben bayrischen Mundart sagte; da deutete er nach dem Himmel. Eine große Wolke, von der untergehenden Sonne beleuchtet, stand schwarz und drohend am Himmel.

„Ach so, ein Gewitter!" sagte Oskar. „Aber schadet nichts, wenn wir auch eine ordentliche Dusche bekommene. Wir müssen nach Hause, denn wir haben's versprochen."

Der Mann stieß einige Worte zwischen den Zähnen hervor, die nicht gerade sehr höflich klangen, und wandte sich achselzuckend vom Ufer ab, und die drei stiegen aller Warnung zum Trotz ein.

„Bist du auch ganz sicher, daß wir ruhig fahren sollen?" fragte Fritz, nachdem sie vom Lande abgestoßen hatten. „Es ist ein langer Weg nach Hause, und du weißt nicht, wie gefährlich die Stürme auf den Gebirgsseen werden können. Das ist hier nicht wie bei uns auf den Havelseen. Beim letzten Sturm ging ein Boot unter, und alle Leute ertranken."

„Die konnten gewiß nicht ordentlich rudern," meinte Oskar und warf sich mit aller Kraft in die Riemen. „Helene, zieh meine Jacke an, ehe es regnet. Ich hab' deiner Mutter versprochen, dafür zu sorgen, daß du nicht naß wirst. Im schlimmsten Falle rudern wir ans andere Ufer, ziehen das Boot ans Land und marschieren nach Hause. Ich möchte es aber lieber nicht tun, denn Helene ist schon müde genug."

„Dann laß mich auch rudern," sagte Fritz, der entschieden ängstlich wurde, denn die Wolken hinter ihnen ballten sich immer mehr zusammen, und am Ufer begann es schon zu regnen.

„Noch nicht," sagte Oskar, „Du kannst nachher mit Helene zusammen rudern. Wir müssen mit dem Sturm wettrudern. Er kommt schneller, als ich dachte."

Keiner sprach mehr, aber Oskar legte sich mit aller Kraft in d. Ruder, und das Boot schoß durch das Wasser. Aber dann kam der erste Windstoß, der dem Sturm voranging, und der stille See fing an sich zu kräuseln; man konnte sehen, wie der Wind über die Wellen strich. Plötzlich zuckte ein greller Blitz durch die Wolken, ein furchtbarer Donner folgte, der drohend von den Bergen widerhallte.

Sie waren mitten auf dem See, und die schaumgekrönten Wellen hinter ihnen wurden immer höher.

„Festhalten!" schrie Oskar, als ein neuer heftiger Windstoß von der Seite kam und die Wellen mit solcher Kraft ans Boot schlugen, daß es auf und nieder schaukelte wie ein Schiff auf hoher See. „Wir können unmöglich so weiter rudern mit dem Sturm von der Seite her. Wir müssen wenden und dem Ufer zusteuern, daß wir den Wind hinter uns haben. Ehe der nächste Stoß kommt, setzt euch vorsichtig an die Ruder, und dann rudert, was ihr könnt."

Die Zwillinge gehorchten; große Regentropfen spritzten ihnen ins Gesicht, und ein neuer Windstoß ergriff Helenes Hut und trug ihn weit hinaus in die See.

Hallo!" rief Oskar, „da geht dein Hut auf Nimmerwiedersehen."

„Nur vorwärts, vorwärts!" keuchte Helene, „der Sturm hat uns eingeholt." Und so war's auch in der Tat.

Immer greller zuckten die Blitze, ein krachender Donnerschlag folgte dem anderen, und der Regen goß in Strömen. Helene war ganz geblendet vom Regen; sie wußte nur, daß der Sturm um sie her toste und die Wellen sich immer höher türmten, so daß ihr Rudern absolut vergeblich war.

„Oskar!" schrie sie und versuchte den Sturm zu übertönen, „ich kann nicht mehr rudern!"

„Schon gut, zieht eure Ruder ein, du und Fritz; wir sind nicht mehr weit vom Lande."

Das Boot tanzte immer noch wie eine Nußschale auf den Wellen, und Oskar wußte, daß sie unmöglich so mit dem Sturm im Rücken landen konnten; der Wind hätte sie mit solcher Macht ans Ufer geworfen, daß das Boot zertrümmert wäre. Seinem scharfen Blick war es nicht entgangen, daß nicht sehr weit von ihnen eine kleine Landzunge sich in den See hineinstreckte. Dahinter mußte eine kleine Bucht sein, in der sie vor dem Sturm geschützt waren.

Noch ein paar Minuten, und die Bucht war erreicht; das Boot glitt durch verhältnismäßig stilles Wasser. Der Sturm hatte nicht nachgelassen, aber die Landzunge brach die Gewalt von Wind und Wellen, und die Gefahr des Kenterns war vorbei.

Eifrig späte Oskar umher, wo wohl der sicherste Platz zum Landen wäre. „Hier sind wir überall außer Gefahr," sagte er zu Fritz. „Wir ziehen das Boot ans Land und lassen es dort bis morgen. Der Mann hatte mehr Verstand, als ich dachte. Wir sind nur mit knapper Not entronnen."

„Wem entronnen?" fragte Helene mit bebenden Lippen.

„Dem Ertrinken," sagte Oskar gleichmütig. Das Boot stieß ans Ufer, und er sprang als erster ans Land.

„Fritz, gib Helene die Hand!" sagte er.

Aber Helene brauchte keine Hand; sie war nur zu froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Während Oskar und Fritz das Boot ans Land zogen und es festmachten, bemühte sich Helene ihr nasses Haar auszuringen, und dann stellten sich die drei unter einen Baum und beratschlagten, was nun zu tun sei.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 6.)

Pässe nicht mehr wie 50 Rbl. kämen, dann würden wir wegkommen, doch jetzt ist nichts zu machen, ist nicht immer Geld zu Mehl. Das übrige stellen wir Gott an Hand, doch Seine Ratschläge auszuführen bedarf er Menschen.

Grüße deine Eltern beide, Eure Mama, K. R. und alle anderen. Grüße auch unsere Kinder und alle, die uns lieb seien.

Nebst brüderl. Gruß

Peter Joh. Koslowsky.

Sergejewka, Fürstenland.

Könnten wir doch endlich von diesem Hungerdorfe fort, denn hier werden wir bald hungern müssen, das Wintergetreide ist überall ausgefroren, die ausgefrorenen Felder werden jetzt mit Welschkorn oder Hirse besät, denn es ist keine andere Saat. Wir bitten dort alle, die uns kennen, kommt herüber, sendet uns Hilfe, daß wir von hier hinaus können. Nicht allein wir, sondern alle Sergejewkaer, aber beeilt euch, denn jeder Tag bringt uns dem Unglücke näher, mit Riesenschritten kommt der Hunger angegangen. Wenn ihr von dort solltet nach Sergejewka kommen, es jetzt besehen, ihr würdet alle staunen, auch in diesen 2 Jahren hat es sich sehr verendert, es wird alle Tage schlimmer. Ihr wartet dort schon auf uns, so wie meine Tochter Tina schreibt und hier ist es noch so dunkel, daß einem angst und bange wird, ob wir noch werden fort kommen oder nicht. Zu verkaufen ist kaum an zu denken. Wenn uns doch von dort Hilfe kommen möchte. Es sind ja da doch viele, die uns kennen, wie auch Johann Wieben, Kornelius Neufelds, die haben auch seiner Zeit an mich geschrieben, habe auch zurück geschrieben, aber keine Antwort erhalten, habe auch an Eure Mama geschrieben, auch keine Antwort. Hat sie den Brief nicht erhalten? (Ja, auch sofort geantwortet. Ed.) Bitte macht da, daß wir bald wieder wissen könnten. Wir sind bereit, alle Schuld abzudienen, wenn der Herr Gnade und Gesundheit schenken wird. Noch einen herzlichen Gruß von uns allen. Frau Klassen bestellt noch, Gerh. Enns könnte sich für sie verbürgen, er ist doch ihr Gutmann. Auf baldiges Wiedersehen.

A. Fast u. Kath. Klassen.

Programm
für die Bibelkonferenz der Mennoniten-Gemeinden Manitobas, abzuhalten am 30. und 31. Mai in Altona, Manitoba.

Den 29 Mai Abendversammlung: Einleitung von Aelt. D. Schulz. Predigten von Pr. G. Dörksen, Meadows und Aelt. Michael Klassen, Morden.

Den 30. Mai, Morgens: Einleitung von Aelt. J. Höppner, Winkler. Wohl der Konferenzleitung.

1. Referat. Thema: Zweck der Zusammenkunft, von Pr. Peter Epp, Morden.

2. Referat. Thema: Gemeinschaft des Geistes und Segen der Gemeinschaft der Gläubigen, von Pr. D. Koop, Riverville.

Schluß von G. Görtzen, Manitou.

Nachmittag: Einleitung von Pr. G. Krahn, Reinland. Bibelbesprechung, geleitet von Aelt. J. P. Klassen, Starbuck.

Thema: Ev. Joh. Kap. 3.

Schluß von Pr. D. Löppky.

Abendversammlung: Einleitung von Pr. Peter Friesen, Altona. Predigten von Pr. Abr. Harder, Arnaud und Aelt. Fr. Enns, Lena.

Den 31. Mai, Morgens: Einleitung von Pr. H. Löwen, Winkler.

1. Referat Thema: Unsere Gemeinschaftliche Arbeit, von Aelt. B. Ewert, Winnipeg.

2. Referat Thema: Das Verhältnis von geistlicher Einnahme zur Ausgabe, von Pr. G. Rempel, Altona.

Schluß von Pr. Jakob Klassen, Blumenort.

Nachmittags: Einleitung von Pr. J. Braun, Riverville. Bibelbesprechung geleitet von Aelt. J. P. Klassen, Starbuck.

Thema: Ev. Joh. Kap. 3.

Schluß von Pr. J. Hooge, Plum Coulee

Die Bibelkonferenz soll, wenn das Wetter es erlaubt, im Zelt stattfinden.

Jedermann ist herzlich eingeladen daran teilzunehmen, unabhängig von der Gemeindezugehörigkeit.

Mit br. Gruß das Programmkomitee:

Aelt. J. Höppner,
Aelt. D. Schulz,
Pred. P. Epp,
Pr. J. J. Siemens,

Der „Bote" wird fr. gebeten das Programm auch zu bringen.

—Schwester Peter Unruh von Ohrloff, Molotschna, ist in Ontario gestorben. Mit ihrem Sohne Peter, einem meiner besten und intimsten Freunde, der von den Bolschewisten zerhackt wurde, habe ich drei Jahre lang eine Schulbank der Halbstädter Kommerzschule geteilt. Der Herr tröste der verstorbenen Schwester Leidtragende.

—Der Editor fuhr letzten Sonnabend Geschäfte halber nach Chicago.

Aus meines Vaters Tagebuch.
(Von Isaak Thießen, Point Pelee.)
— Schluß —

So lagen sie, meine Kinder um mich herum: Sara dicht bei mir, Jakob zu Kopf, Nikolai zu Füßen und Abram weiter ab. Gerade hauchte Jakob aus. Seine letzten Worte waren: „Meine liebe Anna!" — Er hatte ausgerungen. Sein junges Eheglück war nur von der kurzen Dauer von vier Monaten gewesen. Inzwischen gingen die Räuber zum Kleiderschrank, nahmen etliche Sachen und gingen ab. Als sie bei mir vorbeigingen, sagte ich: „Ihr habt uns gemordet und hattet doch versprochen uns leben zu lassen; das werdet ihr noch vor Gott verantworten. Aber so lange ich lebe will ich für euch beten, daß ihr euch bekehren möchtet, denn der Heiland ist auch für euch in die Welt gekommen und gestorben, damit ihr nicht verloren geht." — „Du, Alter, sei still," antwortete er, „ein Gott ist nicht. Wenn einer wäre, dann hätte er euch doch sicher erhört, ihr habt doch so geschrieen zu ihm. Hier, dies ist mein Gott," dabei hielt er mir die Flinte entgegen, „wenn ich den gebrauche, dann bekomme ich alles." — Sie waren weg. Mir war bange, sie würden wiederkommen. Ich schaute um mich und rief: „Jetzt liegen bei mir vier Leichen." Da wurde ich unterbrochen. Sara sagte ich sollte still sein, sie sei nicht getroffen. Mich überkam so ein Gefühl, daß ich nicht schweigen konnte und den Vers anstimmte:

Lobt den Herrn, er ist die Liebe,
Er verläßt die Seinen nicht,
Blickt auch unser Auge trübe,
Freundlich strahlt sein Angesicht.

Sara half auch ein wenig singen, dann versuchte sie Jakob die gebundenen Hände zu lösen, konnte es jedoch nicht. Sie machte meine Fesseln los. Die Hände waren mir schon ganz ermüdet. Auf der Straße hörten wir noch fahren, aber zurück kamen die Gefürchteten nicht mehr. Isaak blieb noch so gebunden stehen. Er hatte sich in der Eile nicht ankleiden können und so stand er in Unterkleidern und barfuß auf dem kalten Zementfußboden. Er sagte: „Jetzt wollen wir beten, daß die Mörder es bei den andern nicht auch so schrecklich machen." Es war halb zwei Uhr, als sie fort waren. Wir warteten noch bis sechs Uhr. Dann ging Isaak mit dem russischen Arbeiter, der im Nebenhause schlief, zu den Nachbarn, um zu sehen, wie es dort sah. Als sie zurückkamen, erzählten sie, daß Johann Harder auch erschossen sei. Mein Sohn Hans, der in unserm Oertchen schon sein eigenes Heim hatte, war sehr traurig, doch er versuchte noch uns zu trösten. — Nach Frühstück fuhr mein Bruder Abram Thießen zum nächsten Russendorf, Wasiljewka und meldete beim Kriegs-Revolutionsstab was geschehen war. Er erhielt den Befehl, die Leichen nicht eher zu beerdigen, bis die Untersuchungskommission kommen würde. Dann wurde der Arzt geholt, welcher mich untersuchte und Gott sei Dank feststellte, daß mir im Leibe nichts losgeschlagen sei.

Den 12. Januar, Sonnabend. Mittags kam die Untersuchungskommission mit dem Revolutionsstab, besahen die Leichen und gaben uns Erlaubnis zur Beerdigung. Die Leichen wurden entkleidet und abgewaschen. (Ich unterlasse die Beschreibung der Wunden. Die Wirkungen der Kugeln waren infolge der Nähe schrecklich.) Es ist ein schauerliches Bild. Uhr 5 nachmittags fuhren wir mit den entseelten Lieben zum Friedhof. Ja Friede, Friede! — Särge haben wir keine gemacht, es ist eine zu erregte Zeit. Jeder Leichnam lag auf einem breiten Brett. Sie waren alle nur mit Unterkleidern bekleidet in weißen Laken gehüllt. Die guten Kleider sind uns ja schon alle genommen. Die Leichen wurden alle auf einen Leiterwagen (Erntewagen) gestellt und so ging der Zug zum Friedhof. Führwahr ein trauriger Zug. Die Teilnehmer, meistens Russen, waren zahlreich. — Ein gemeinschaftliches Grab nahm die Lieben auf. Der Schullehrer unseres Oertchen las eine Grabpredigt vor, dann sangen wir noch das Lied „Christus, der ist mein Leben," und es wurde zugeschaufelt. Wir beteten gemeinschaftlich. — Eltern haben drei Söhne auf einmal hingegeben. O wie das schmerzt! (Nie werde ich den Blick vergessen, als mein Vater am Rande des großen Grabes händeringend kniete und hinablickte.) So haben wir denn unsere Lieben als Saatkörner der Ewigkeit in die Erde gebettet und wissen, wenn unser Heiland die Posaune wird erschallen lassen, daß auch sie dann auferstehen werden zum ewigen Leben, mit allen Erlösten, gewaschen im Blute des Lammes. Ja, Herr Jesu, mache uns alle bereit zu deiner Zukunft. Ruhet wohl, ihr, unsere Lieben, wir werden nachfolgen! Amen!

Den 13. Januar, Sonntag. Wir sehnen uns sehr nach unseren Lieben. Es ist alles so leer und öde. — Wir waren heute in der Schule und hielten Andacht. Zum Schluß sangen wir ein Lied, Gesangbuch 680:

Wer sind die vor Gottes Throne,
Was ist das für eine Schar??
Träget jeder eine Krone
Glänzend, wie die Sterne klar.
Halleluja singen all,
Loben Gott mit vollem Schall.
Wer sind die, so Palmen tragen,
Wie ein Sieger in der Hand,
Wenn er seinen Feind geschlagen,
Hingestrecket in den Sand?
Welcher Streit und welcher Krieg
Hat erzeuget solchen Sieg?

— Präsident Coolidge hat auf seinem Arbeitstisch kein Telephon. Wenn er eins gebraucht, so muß er sich in eine Bude in einem kleinen mit seiner Office in Verbindung stehenden Zimmer verfügen.

—Ein Paar Kartoffelkäfer hat in einer Saison eine Nachkommenschaft von 60,000,00. Man versäume also nicht, das erste Paar zu vernichten.

—Finnland ist noch kein Boden für den Bolschewismus. Kürzlich hatte eine amerikanische Firma 40 rot angestrichene Automobile nach Finnland geschickt. Aber das Rot mußte erst verschwinden, ehe sich ein Käufer dafür fand.

—Australien produziert jetzt eine neue Frucht, die Gurkenapfel genannt und in Salaten gebraucht wird. Die Frucht sieht aus wie ein Apfel, hat aber ganz den Geschmack der Gurke.

—Im Staate Utah sollen noch genug Kohlen vorhanden sein, um das ganze Land nach der gegenwärtigen Rate des Verbrauchs auf 250 Jahre versorgen zu können.

—**Berlin.** — **Mildred Johnson, Fliegerin aus Philadelphia traf Vorkehrungen, um im August aus Berlin nach New York zu fliegen. Sie benutzt ein Seeflugzeug über Paris, Lissabon, Azoren und Bermuda.**

Neueste Nachrichten

Mr. Joh. F. Voth gibt hiermit die Veränderung seiner Adresse von 156 Henry Ave., Winnipeg, Man., nach 65 Lily St. an.

Weiter wird hiermit seinen werten Kunden zur Kenntnisnahme gebracht, daß er sein Grocery Geschäft liquidiert hat und nur noch Nähmaschinen zum Verkaufe auf Lager führt.

Der angegebene Bar-Preis für neue Singermaschinen in der erschienenen Anzeige ist falsch. Der Preis ist $80.00 und nicht $65.00.

—Wegen des Attentats auf Herrn Lisarew, Mitglied des russischen Gesandtschaftsstabes in Warschau, hat Georg Tschitcherin, der Außenminister der russischen Regierung, eine Note nach Warschau geschickt, in welcher er energischen Protest dagegen einlegt, daß die polnische Regierung den auf polnischem Gebiet verübten terroristischen Handlungen berüchtigter Gegner des bolschewistischen Regimes in Rußland mit einem ermutigenden Augenzwinken zuschaut.

Tschitscherin erklärt in der Note, daß die Beziehungen zwischen Rußland und Polen immer schwieriger würden. Die polnische Regierung hätte sich hartnäckig geweigert, dem Ersuchen der Sowjet-Regierung, daß Polen von den „weißen" russischen Verschwörern und Verbrechern gesäubert werden sollte, Folge zu geben. Es sei die höchste Zeit, energische Maßnahmen zum Schutze für das Leben und die normale Beschäftigung der Sowjet-Vertreter in Polen zu treffen und mit der Schreckenstätigkeit der russischen Flüchtlinge in Polen aufzuräumen.

—Der 19jährige John — oder auf deutsch Johannes — Thönig von Düsseldorf war kürzlich, planmäßig, in einer Kiste von der „Cleveland" auf dem Pier der Hamburg-Amerika Linie in New York abgeladen worden und alles schien gut zu gehen, da machte ihm sein freundliches Gemüt noch im letzten Moment einen Streich durch die Rechnung. Durch eine beim Ausladen entstandene kleine Oeffnung seiner engen Behausung streckte sich nämlich die neugierige Hand eines Ausladers und John, der sich naturgemäß in seiner Kiste einsam und verlassen gefühlt hatte, griff eilends danach und drückte sie herzhaft. Der Auslader wurde bei diesem Händedruck von einem Todesschrecken erfaßt und rannte eilends davon, schreiend, daß ihn ein Bär gebissen habe. Hunger hatte John zwar wie ein Bär, denn seine Nahrungsmittel waren ihm schon drei Tage vorher ausgegangen, aber dieses war doch nur ein freundlicher Händedruck gewesen. Natürlich rannte auf die Hilfrufe alles herbei, die Kiste wurde geöffnet und Johannes war entdeckt. Er wurde nach Ellis Island befördert, wo man erklärte, daß er ungesetzlich eingewandert und daher zurückzusenden sei.

—König Aman-Ullah von Afghanistan setzte seine Reise nach Moskau fort. Während seines Aufenthalts in Warschau wurden die Ratifikationsurkunden des zwischen Polen und Afghanistan abgeschlossenen Freundschaftsvertrags ausgetauscht. Vor seiner Abreise gab der König noch einer Fabrik, die er besucht hatte, großen Auftrag für die Lieferung von Tafelsilber.

—Die starke Volksströmmung für ein selbständiges Elsaß, die in Straßburg bei den Kammerwahlen am letzten Sonntag zum Ausdruck kam, hat in nationalistisch-französischen Kreisen großes Aufsehen verursacht.

Die Kandidaten der Autonomie-Bewegung waren in der Führung beim Wahlgang in verschiedenen Bezirken von Straßburg, Kolmar, Altkirch, Mühlhausen, Zabern und Hagenau. Sollten sie bei den Stichwahlen am heutigen Sonntag gemeinsame Sache mit den Kommunisten machen, so werden sie wahrscheinlich auf der ganzen Linie den Sieg davontragen.

Alle Autonomie-Kandidaten sind derzeit in Untersuchungshaft und gewärtigen Prozeßverhandlung unter Anklage der Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates. Also sieht es in dem von den Franzosen befreiten Elsaß aus!

—Die „Bremen"-Flieger sind auf ihrem Rund-Flug durch die Vereinigten Staaten begriffen und werden überall jubelnd begrüßt. Mit dem eintägigen Besuch in Philadelphia hat die Tour begonnen und sie wird nach festlichen Empfängen in Chicago, Milwaukee, St. Louis, Detroit, Boston, Montreal und Quebec mit der Rückkehr nach New York enden.

—Berlin.—Der erste Mensch, welcher sich raketenmäßig über die Erdatmosphäre hinaus in den blauen Aether hineinschießen lassen wird, ist Anton Raab, Chef-Pilot der Raab-Katzenstein Aeroplanwerke in Kassel, welcher mit den Opel-Automobilwerken, die den Aeroplan gemeinsam mit der Kasseler Firma bauen, einen entsprechenden Kontrakt abgeschlossen hat. Das Flugzeug wiegt nur 550 Pfund und mit der Maschine 750. Es hat eine Schraube vorne und eine hinten. Das Hinaufschießen über die Luft hinaus soll mit immenser Geschwindigkeit durch Raketenexplosionen nach der Art des neuen Automobils der Opel-Werke erfolgen. Der kühne Fahrer ist mit Sauerstoff-Apparat und Fallschirm ausgerüstet.

—Der alte Oberrichter von Ontario, Can., hat einen nennenswerten Erfolg mit Baumpflanzungen erzielt. Vor langen Jahren fing er damit an, Walnußbäume auf seiner Farm bei Toronto auszusetzen, und er besitzt drei Wälder von 45,000 Walnußbäumen; manche derselben sind bereits groß genug, um niedergelegt und zu Nutzholz verarbeitet zu werden. Jeder starke Baum bringt $100 oder mehr ein. Somit wächst dem Richter auf seinem Lande ein Vermögen von $5,000,000 heran. Ein Beispiel, wie man brachliegendes Land nutzbringend verwerten kann!

—Anwohner der Flüsse flüchten, laut Meldung aus Atlanta, Ga., immer noch vor den Fluten, und besonders im Unterlauf des Oemulgee- und Oconeeflusses sind bestellte Felder weithin überschwemmt.

1000 Familien im Carville-Distrikt sind obdachlos und das Wasser ist immer noch im Ansteigen. Der Schaden in diesem Bezirk und in Westville soll 2½ Millionen Dollars übersteigen. In Brewton, Ala., ist die Flut im Rückgange. Hilfskomitees sorgen für Unterkunft und Nahrung von 800 Familien. Der Bahnverkehr in Albany, Ga., konnte wieder aufgenommen werden, jedoch ist die Verbindung in dem drei Staatenwinkel Georgia, Florida und Alabama immer noch unterbrochen.

—Philippopel, Bulgarien. Die Erdbebenfolge, von der Süd-Bulgarien heimgesucht wurde, hat schlimmeres Unheil angerichtet, als zuerst ersichtlich war: acht Städte sind vernichtet und mehr als 125,000 Personen obdachlos. Der Verlust an Menschenleben wird auf 150 bis 300 angegeben, und der Eigentumsschaden entzieht sich vorläufig noch jeglicher Schätzung. Von Zeit zu Zeit werden noch kurze Erdstöße verspürt, welche die Bevölkerung andauernd in panikartigen Schrecken erhalten.

Aus der verheerten Gegend von Borusowo werden allein hundert Tote gemeldet, was aber die zahlreichen Menschen nicht einschließt, die lebendig begraben und noch nicht aus den Trümmern herausgeholt wurden, da die Bevölkerung nach dem ersten Erdbeben aus den Dörfern auf die offenen Felder geflohen ist und dort lebt, ist es unmöglich, die Zahl der Umgekommenen genau zu ermitteln.

—Mayor Walker von New York City und Grover Whalen, der Vorsitzer des amtlichen Empfangsausschlusses der Stadt, wurden durch die rumänische Regierung ausgezeichnet. George Cretziano, der rumänische Gesandte, überreichte ihnen in der City Hall goldene Kreuze, zum Dank für den herzlichen Empfang, den sie in New York City der damaligen Königin Marie von Rumänien, der jetzigen Königin-Witwe, bereitet. Der Mayor erhielt außerdem den Titel eines „Kommandeurs der Krone" und Herr Whalen den eines „Kommandeurs des Sterns" verliehen. Der Gesandte sagte, es sei der Wunsch des verstorbenen Königs Ferdinand gewesen, daß der Mayor und Herr Whalen ausgezeichnet werden sollten.

—Washington. — Deutschland hat den amerikanischen Vorschlag eines Antikriegsvertrages in vollem Umfange ohne jede Reservierungen und Qualifizierungen angenommen und hat seine Bereitwilligkeit erklärt, mit den Regierungen, die für den Abschluß eines solchen Vertrages in Frage kommen, in die notwendigen Verhandlungen einzutreten.

Diese Haltung wurde in einer vom 27. April datierten und hier heute veröffentlichten Note an das Staatsdepartment der Vereinigten Staaten eingehend begründet. Die Note schließt mit der Erklärung, daß „diese neue Garantie für die Erhaltung des Friedens den Anstrengungen zur Ausführung der allgemeinen Entwaffnung einen neuen Anstoß gebe."

Staatssekretär Kellogg und andere Beamte des Staatsdepartments waren sehr über die Promptheit und Vollständigkeit der deutschen Antwortnote befriedigt, besonders, da die deutsche Regierung außer der am 13. April überreichten Vertragsentwurf vor ihrer Antwort auch noch den französischen Entwurf Briands zu beraten hatte. Herr Kellogg äußerte sich heute weiter nicht über die deutsche Note, sondern sagte lediglich, daß sie für sich selbst spreche.

—Drei leichte Erdstöße wurden in Konstantinopel und Umgebung verspürt.

—Das durch Bruderkrieg zerrissene Volk Chinas mag durch den japanischen Einfall zu einer Einheitsfront zusammengeschweißt werden. Nord- und Süd-China mögen zur Abwehr gegen die verhaßten Ausländer, Europäer, Amerikaner und Japaner, ihre sich gegenseitig abschlachtenden Truppenmassen vereinigen. — Die Vorgänge im fernen Osten mögen die Kriegsfurie entfachen.

—Athen. — Weitere äußerst heftige Erdstöße ereigneten sich in dieser Stadt. Heftige unaufhörliche Regengüsse gehen nieder und erhöhen die Leiden der Obdachlosen. Beim Einsturz einer Hausmauer wurde eine Frau, die ein Alter von 120 Jahren erreicht haben soll, erschlagen. Zahlreiche Zelte und Hütten, in denen die Heimatlosen Unterkunft gefunden, wurden im Laufe des Tages von einem heftigen Sturm, der über die Gegend hinfegt, umgeweht und den Unbilden der Witterung preisgegeben.

Die Offiziere und Mannschaften der eingetroffenen britischen Kriegsschiffes leisten den Heimgesuchten jede nur erdenkliche Hilfe.

—Nach 13jähriger Arbeit ist jetzt die Uebersetzung des Alten und des Neuen Testaments der Bibel in der Sprache der Mohammedaner Indiens, Urdu genannt, vollendet worden.

—Albajulia, Rumänien. — 200,000 Bauern, die größte politische Versammlung im modernen Europa, erhoben ihre Stimmen in einer mächtigen Forderung, daß die Regentschaft das Ministerium Bratianu, gesetzwidrig gewählt, unfähig und tyranisch, entlassen soll. Es schien, als ob das ganze ländliche Rumänien, unter dem Eindruck der Beredsamkeit des Bauernführers Julia Maniu, sich plötzlich aus seinem lauen Schlummer tatsächlicher Sklaverei zu politischem Bewußtsein erhoben habe.

—In Warschau begann der Maitag gleich mit der Erschießung von drei Personen und der Verwundung von zwölf, von denen drei später starben, als polnische Kommunisten versuchten, sich der sozialistischen Parade anzuschließen. Schüsse fielen, als die Sozialisten sich weigerten, die Kommunisten an ihrer Parade teilnehmen zu lassen. Im übrigen war die Zahl der Demonstranten nur ein Viertel der früheren Jahren was dem schwindenden Einfluß der Sozialisten zugeschrieben wird.

—New York. — Der Mann, welcher das Meeresflugzeug „Bremen" gebaut, und die drei Männer, welche mit dem Aeroplan über den nördlichen Atlantik flogen, wurden gestern im Beisein von 1,200 Gästen bei einem Festessen vereint. Das Essen gab die Behörde für den deutschamerikanischen Handel.

Professor Hugo Junkers, Erbauer des Flugzeuges, kam nur eine Stunde vor dem Festmahl aus Deutschland. Freiherr von Hünefeld, Hauptmann Hermann Köhl und Major James Fitzmaurice, mit Sekretär Hoover und anderen nahmhaften Gästen, saßen bereits zu Tisch, als Professor Junkers das Hotel Astor erreichte. Großer Jubel brach aus, als Junkers seinen Platz neben Hünefeld einnahm. Die beiden Freunde führten eine angeregte unterhaltung. Der Freiherr erzählte einige neue Einzelheiten von dem Flug aus Dublin.

Nachmittags begaben sich die Flieger in den Zentralpark, wo den Fliegern im Namen eines unbekannten Gebers neue Autos überreicht wurden. Von der deutsch-amerikanischen Handelsbehörde erhielten die Flieger Platinumuhren.

—Während die Walfische im nördlichen Eismeer selten geworden sind, fuhr kürzlich ein norwegischer Walfischfänger-Dampfer im Hafen von New York ein, der in drei Wochen in der südlichen Roß-See 48,000 Faß Walfischöl im Werte von $2,500,000 erbeutet hatte. Die Besatzung besteht aus 60 Mann, die sich in den Gewinn teilen. Das Oel ist für amerikanische Seifenfabriken bestimmt.

—Berlin. — Die längste europäische Luftverkehrstrecke, die ohne Zwischenlandung beflogen wird, wurde heute zwischen Berlin und London von der Deutschen Lufthansa und der Farman Gesellschaft eröffnet Flugzeuge verließen die beiden Städte gleichzeitig zur Mittagsstunde.

Von Berlin aus flog das größte Flugzeug der Lufthansa, „Hermann Köhl", das zu Ehren des Transatlantikfliegers so getauft worden war. Eine Neuerung an Bord des von Hauptmann Wende geführten deutschen Flugzeuges ist eine elektrische Küche, die während des Fluges für die Passagiere die Mittagsmahlzeit lieferte.

Die Flugzeuge durchflogen in 5½ Stunden die Strecke, zu der die Expreßzüge 17 Stunden brauchen.

Hauptmann Wende hat als Pilot auf Handelsflugstrecken bereits über eine halbe Million Kolimoter zurückgelegt.

—Kings Bay. — Das von General Nobile kommandierte Luftschiff „Italia", das heute früh von Kings Bay einen Flug über die arktischen Gebiete antrat, der plangemäß 40 Stunden hätte dauern sollen, kehrte 8 Stunden nach dem Abflug hierher zurück.

Das Luftschiff hatte, größtenteils in einem starken Schneesturm, 300 Meilen zurückgelegt und Franz-Josef Land erreicht, als ein Nordwestwind die Umkehr nötig machte. Bei der Landung wurde ein Motor beschädigt. Vor seiner Wiederherstellung kann kein anderer Flug unternommen werden.

General Nobile plante, nach dem wenig bekannten Lenin-Land, dem früheren Nikolaus-Land, zu fliegen. Er erklärte, daß das Luftschiff nach Erreichen von Franz-Josef Land in einen undurchdringlichen Nebel eingehüllt wurde, durch den hindurchzukommen selbst in einer Höhe von 1,100 Metern nicht möglich war.

New York. — Zwei amphibische Armeeflugzeuge, die heute Mittag vom Bolling-Flugfelde in Washington, D. C., abgeflogen waren, landeten heute Abend am Mitchell Flugfelde. Dies war ihre erste Etappe auf dem vom Kriegsdepartment angeordneten Flug nach Greenly Island, Labrador, wo sie behilflich sein werden, den beschädigten transatlantischen Junkers-Eindecker „Bremen" flottzumachen.

—Das nationale Abgeordnetenhaus hat die Vorlage angenommen, die die Mitwirkung der Vereinigten Staaten beim Bau einer Landstraße zwischen Nord- und Südamerika verfügbar machen will. Der Plan ist von der Panamerikanischen Konferenz in Havanna gutgeheißen worden. Die Straße würde ungefähr 10 000 Meilen lang werden, durch Mittelamerika führen, dann weiter nach Südamerika, wo sie sich nach der Westküste und nach der Ostküste gabeln soll. Man hat berechnet, daß der Bau der Straße zehn Jahre in Anspruch nehmen wird. Sie wird weite und fruchtbare Gebiete erschließen, in welchen heute Ochsenwagen das einzige Verkehrsmittel bilden, also ein Gebeit, in welchem besonders das amerikanische Automobil eine große Zukunft haben wird.

Bestellzettel.

An: Rundschau Publishing House
672 Arlington St. Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $..................
2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $..................
3. **Das Zeugnis der Schrift ($1.00)** $..................
4. **The Christian Review ($1.00)** $..................
5. **Den Rundschau-Kalender ($0.10)** $..................

Zusammen bestellt:
(1 u. 2 - $1.50; 1 u. 3 - $2.00; 1, 2 u. 3 - $2.25)

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

State oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte meinem Nachbar (oder Freunde) Probenummer von.......... .... frei zuzuschicken. Seine Adresse ist wie folgt:

Name ....

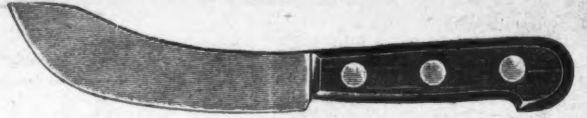
Adresse ....

Prämien-Liste.

Ein jeder Leser, der uns neue Leser mit der **vollen** Zahlung (ohne Abzug von Kommission) für die „Mennonitische Rundschau" und den „Christlichen Jugendfreund" (zusammen bestellt für ein Jahr $1.50) einsendet, erhält dafür als Prämie unentgeltlich per Post zugesandt für:

1 Leser: Prämie A.: 3 Solinger Küchenmesser, oder B. 6 Solinger Rasierklingen.

2 Leser: C. 1 Solinger Hausscheere, oder D. 1 Solinger Schlachtmesser (wie Bild), oder E. 1 Gedore Schlüssel, Type Crescent 8 Zoll.



3 Leser: F. 1 Solinger Bartschneidemaschine mit auswechselbaren Schneideplatten, oder G. 1 Solinger Hufmesser und Kraftzange (Bild).



4 Leser: H. 1 Bohrwinde mit Knape, oder J. 1 Solinger Schinken- und Aufschneidemesser (Bild).

5 Leser: J. 1 Magnet Metzgerstahl (Bild), oder K. 1 Bartschneidemaschine und Schlachtmesser.

6 Leser: L. 1 Deutsche Wandkaffeemühle (Bild), oder M. 1 Fleischhackmaschine Alexanderwerk (Bild).





Einsender:

Name: ....

Adresse: ....

....

Neue Leser: ....

....

Beigelegt $..................

RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 ARLINGTON ST. WINNIPEG, MAN., CANADA.